



„Gefahr KlientIn?“

Geschlechtsbezogene Selbst- und Fremdwahrnehmung von Gewalt und Aggression durch KlientInnen am Beispiel der SozialarbeiterInnen des Vereins Neustart

Sandra Nitzsche

Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Im Mai 2013

Begutachterinnen:

Prof. (FH) Dr.ⁱⁿ Edith Singer

DSA Mag.^a (FH) Ulrike Rautner-Reiter

Abstract Deutsch

Die vorliegende qualitative Forschungsarbeit beschäftigt sich mit der geschlechtsbezogenen Selbst- und Fremdwahrnehmung hinsichtlich der Betroffenheit von Gewalt und Aggression durch KlientInnen aus der Sicht der SozialarbeiterInnen des Vereins Neustart. Mithilfe qualitativer Erhebungs- und Auswertungsmethoden – Leitfadeninterview und Inhaltsanalyse nach Mayring – wurde erforscht wie unterschiedlich Männer und Frauen Gewalt und Aggression von Klientinnen wahrnehmen und wie sie das andere Geschlecht hinsichtlich dessen Empfindung und Umgang einschätzen. Die Erhebungen haben ergeben, dass die Wahrnehmung von Gewalt und Aggression als solche nicht ausschließlich von dem Faktor des Geschlechtes beeinflusst wird.

Abstract Englisch

The aim of this qualitative research study is to describe the intrinsic and extrinsic perception, affected by the gender and concerning the consternation of violence and aggression of clients from the view of the social-workers of the Neustart association. It has been investigated, by the means of qualitative data collection and evaluation-methods – for example the guided-interview and content-analysis by Mayring – how differently men and women perceive violence and aggression, which they are exposed of by their clients, and how they estimate their opposite gender regarding its perception their handling with such a situation. The result of the investigation shows, that the perception of violence and aggression is not solely affected by the gender.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Forschungskontext	6
2.1. Zugang zum Feld – Verein Neustart	6
2.2. Vom Forschungsinteresse zur Forschungsfrage.....	8
2.3. Ziele der Forschung.....	9
3. Forschungsprozess	9
3.1. Wahl der Erhebungsmethoden – Interview-Leitfaden	9
3.2. Wahl der Auswertungsmethode - Inhaltsanalyse nach Mayring.....	10
4. Begriffsdefinitionen	11
4.1. Aggression und Gewalt	11
4.1.1. Aggression	11
4.1.2. Gewalt.....	12
4.1.3. Ursachen und Entstehung.....	12
4.3. Wahrnehmung und ihre Einflussfaktoren	13
4.3.1. Definition Wahrnehmung.....	13
4.3.2. Soziale Wahrnehmung.....	14
4.3.3. Einflussfaktoren der Wahrnehmung	14
4.4. Gender und Stereotype.....	16
4.4.1. Gender versus Sex	16
4.4.2. Soziale Kategorisierung	16
4.4.3. Soziale Rollen – Geschlechterrollen	16
4.4.4. Geschlechterstereotype	16
5. Ergebnisdarstellung	17
5.1. Selbstwahrnehmung	17
5.1.1. Definition von Aggression und Gewalt	17
5.1.2. Betroffenheit und Erfahrungen mit Gewalt und Aggression	20

5.1.3. Einflussfaktoren der Wahrnehmung und der Einschätzung	23
5.1.4. Die persönliche Toleranzgrenze.....	26
5.1.4. Einschätzung der Gefährlichkeit bei Neustart	27
5.2. Geschlechtsbezogene Fremdwahrnehmung.....	28
5.2.1. Häufigkeit der Betroffenheit von Männern und Frauen.....	28
5.2.2. Betroffenheit von unterschiedlichen Formen von Gewalt/ Aggression	30
5.2.3. Einschätzungsfähigkeit der situativen Gefährlichkeit	31
6. Fazit	34
7. Eidesstattliche Erklärung.....	40
8. Literatur	41
9. Quellenverzeichnis	45
10. Tabellenverzeichnis.....	45
11. Anhang	46
11.1. Leitfadeninterview	46

1. Einleitung

Bei der vorliegenden Forschungsarbeit handelt es sich um eine vertiefende Bearbeitung eines Themenschwerpunktes, welche aus dem Projekt-Bachelorthema „Gefahr KlientIn?“ resultiert. Die Arbeit, eine empirische und explorative Sozialforschung, entstand im Zeitraum des 5. und 6. Semesters (2012/2013) des Studiengangs Soziale Arbeit an der Fachhochschule St. Pölten und wurde in dem Handlungsfeld „Straffälligkeit“ im Verein Neustart mit ausgewählten Methoden der Sozialforschung erhoben und ausgewertet.

Gewalt am Arbeitsplatz nimmt weltweit immer mehr zu. In Österreich sind bereits 3,1% der Männer und 3,3% der Frauen (ca. 127.900 Personen) von Belästigung oder Mobbing betroffen und 1,2% der Erwerbstätigen leiden unter physischer Gewalt bzw. Androhung von Gewalt am Arbeitsplatz. (vgl. Arbeiterkammer 2012) Gewalttätige Handlungen oder aggressive Äußerungen von KlientInnen gegenüber SozialarbeiterInnen spielen vor allem in Handlungsfeldern im Zwangskontext eine zentrale Rolle. In Organisationen mit einem gesetzlichen Auftrag ist die Beziehung zwischen KlientIn und SozialarbeiterIn keine freiwillig eingegangene, sondern eine über Verordnungen und Gesetze definierte. Hierdurch entsteht zwischen den beiden AkteurInnen ein Abhängigkeitsverhältnis mit einem starken Machtgefälle. Sehr schnell befinden sich die KlientInnen in einer Zwangslage und reagieren möglicherweise aggressiv oder gewalttätig z.B. im Sinne einer möglichen Reaktion auf eine als ausweglos empfundene Situation. (vgl. Kompetenzzentrum für interkulturelle Konflikte o.A.)

„Grundsätzlich fördern alle Situationen Gewaltbereitschaft, in denen zentrale menschliche Bedürfnisse frustriert werden, ohne dass auf Ersatzbefriedigungen ausgewichen werden kann und in denen die KlientInnen sich in ihrer psychischen Integrität und persönlichen Würde, wie z.B. dem Bedürfnis nach gesellschaftlicher Anerkennung, verletzt sehen.“
(Kompetenzzentrum für interkulturelle Konflikte o.A.)

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Differenzierung der Begriffe „Gewalt“ und „Aggression“, diese werden im Kapitel 3 operationalisiert und in weiterer Folge im Kapitel 6 („Fazit“) den Aussagen und Erfahrungen der InterviewprobandInnen gegenübergestellt. Die Arbeit legt ihren Fokus auf zwei Bereiche: einerseits auf die Erforschung einer möglichen genderspezifischen Wahrnehmung von Gewalthandlungen

und Aggressionsäußerungen durch KlientInnen aus der Sicht von SozialarbeiterInnen des Vereins Neustart. Und andererseits bietet sie einen Einblick in die geschlechtsbezogene Fremdwahrnehmung, also wie die Wahrnehmung und der Umgang des jeweilig anderen Geschlechtes mit Gewalt und Aggression eingeschätzt wird. Jede Person nimmt Verhalten ihr gegenüber unterschiedlich wahr, somit kann Gewalt als belanglos oder bedrohlich empfunden werden. Die Einschätzung der jeweiligen Person hängt von vielen Faktoren ab z.B. deren Erziehung, Sozialisation, Kultur, Herkunft, früherer Erfahrung mit Gewalt, politischen und moralischen Einstellungen, Alter, Geschlecht und vieles mehr. (vgl. Fabian/Schweikart 2003: 168) Die Frage nach den Unterschieden und/oder Unterscheidungen in der Wahrnehmung (z.B. Formen von Gewalt) und der Einschätzung (z.B. Intensität oder Bedrohlichkeit) von Gewalt und Aggression von männlichen und weiblichen SozialarbeiterInnen im gleichen Handlungsfeld soll in dieser Arbeit beantwortet werden.

Die Daten wurden während des Forschungsprozesses mittels einer qualitativen Methode erhoben, dem Leitfadenterview. Es wurden sieben Interviews geführt, wobei in dieser Arbeit, nach Rücksprache mit den InterviewpartnerInnen, die Namen anonymisiert worden sind. Anschließend wurden die erhobenen Daten transkribiert und mittels der Inhaltsanalyse nach Mayring (2003) ausgewertet

2. Forschungskontext

Im folgenden Kapitel werden die Rahmenbedingungen erläutert, die der Forschungsarbeit zugrunde liegen. Dem folgen das daraus entstandene Forschungsinteresse mit anschließender Forschungsfrage, den Forschungsleitenden Unterfragen und den Zielen dieser Arbeit.

2.1. Zugang zum Feld – Verein Neustart

Schwerpunkt vom Verein Neustart stellt die Bewährungshilfe (BEWÄHRUNGSHILFE) dar, die auf Anordnung des Richters/der Richterin als Alternative zur Freiheitsstrafe zugeteilt wird, die jedoch auch nach einer bedingten Haftentlassung zur Anwendung kommen kann. Ziel der Bewährungshilfe ist neben der Deliktverarbeitung (Besprechung der Rechtsfolgen des Deliktes – Schadenswiedergutmachung) auch den KlientInnen bei anderen Problemsituationen (Wohnungs- und Arbeitssuche, Ämter- und Behördengänge, Begleitung zu Gerichtsverhandlungen, Weitervermittlung an

Suchteinrichtungen, etc.) unterstützend beizustehen. Des Weiteren bietet der Verein Neustart folgendes an:

- ∞ **Anti-Gewalt-Training:** Ziel ist es, dem Klienten/der Klientin Lösungsstrategien für Konflikte näher zu bringen um für die Zukunft konflikträchtige Auseinandersetzungen mit gewaltfreien Mitteln lösen zu können.
- ∞ **Tatausgleich:** Hier wird versucht, eine Konfliktlösung zwischen TäterIn und Opfer außergerichtlich herzustellen.
- ∞ **Vermittlung gemeinnütziger Leistungen:** Dies stellt eine Alternative zur Ersatzfreiheitsstrafe dar und kann als Art Schadenswiedergutmachung oder Tatfolgenausgleich gesehen werden.
- ∞ **Haftentlassenenhilfe:** Mithilfe eines vereinbarten Arbeitskonzeptes werden die KlientInnen Schritt für Schritt wieder resozialisiert.
- ∞ **Elektronisch überwachter Hausarrest:** Die Fußfessel dient dazu, die Untersuchungshaft zu vermeiden oder Haftstrafen zu verkürzen. Damit kann man Kosten sparen und die Resozialisierung erleichtern bzw. unterstützen.
- ∞ **Prozessbegleitung:** Die Zielgruppe sind Personen, die Opfer von Delikten gegen Leib und Leben, Freiheit oder Raub wurden, auch Angehörige von Personen, deren Tod durch eine Straftat herbeigeführt wurde, oder andere Angehörige, die Zeugen einer Tat waren.
(vgl. Neustart o.A.)

Die Geschlechterverteilung der SozialarbeiterInnen im Verein Neustart in St. Pölten liegt bei vier weiblichen und sechs männlichen SozialarbeiterInnen. Meine Entscheidung, die Forschungsarbeit im Handlungsfeld „Straffälligkeit“ zu erheben, ergibt sich aus die Überlegung, dass die SozialarbeiterInnen möglicherweise einer höheren Gefahr ausgesetzt sind, selbst von Gewalt und/oder Aggression betroffen zu sein, als KollegInnen in anderen Handlungsfeldern. Andererseits ergibt sich für mich auch der Gedanke, dass die jahrelange Zusammenarbeit mit straffälligen Menschen, die individuelle Bedeutung von Gewalt und Aggression verändert haben könnte, wodurch die eigene Gefährdung bzw. die Bedrohlichkeit durch KlientInnen als Arbeitskontext gesehen wird oder womöglich in der Wahrnehmung verringert ist.

2.2. Vom Forschungsinteresse zur Forschungsfrage

Ich habe bereits zwei Praktika im Bereich Straffälligkeit absolviert, diese waren in der Justizanstalt Stein und im Verein Neustart in St. Pölten. Die gewonnenen Erfahrungen aus diesen Praxisbezügen zeigten mir, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mitunter sehr unterschiedlich mit den Dynamiken in ihrem Arbeitskontext umgegangen sind, und auch deren Einstellungen zum Klientel bzw. zu deren eigenen Rollenverständnis sehr variierten. Diese Erfahrungen waren der Ausgangspunkt für mein Forschungsinteresse, sie können als Vorverständnis des zu untersuchenden Feldes gedeutet werden (vgl. Flick 2007:113). Das Vorverständnis über die zu untersuchende Gegebenheit soll jedoch als vorläufig angesehen und mit neuen, nicht kongruenten Informationen überwunden werden können. (Kleining 1982:231 zit. in Flick 2007 128)

Aus diesem Interesse heraus entstand folgende Forschungsfrage:

„Wie nehmen männliche und weibliche SozialarbeiterInnen vom Verein Neustart Gewalthandlungen und Aggressionsäußerungen von KlientInnen, bezogen auf die eigene Person wahr, und wie wird die Wahrnehmung und der Umgang damit des anderen Geschlechtes eingeschätzt?“

Ausgehend von der Hauptfragestellung meiner Forschung leiteten folgende Unterfragen den gesamten Prozess und mein Interesse der Forschung:

- ∞ Fühlen sich weibliche Sozialarbeiterinnen eher und Männliche weniger schnell von Gewalt und Aggression durch KlientInnen betroffen?
- ∞ Wird die Arbeit bei Neustart von den jeweiligen Interviewpersonen als gefährlich eingeschätzt?
- ∞ Worin unterscheidet sich die Selbst- von der Fremdwahrnehmung der SozialarbeiterInnen bezüglich der Wahrnehmung von Gewalt und Aggression?
- ∞ Lassen sich geschlechtsstereotypische Zuschreibungen bei der gegenseitigen Einschätzung der Geschlechter erkennen?

Wichtig bei den Unterfragen erscheint mir die Erwähnung, dass es nicht um die Bestätigung von bestehenden oder die Herstellung von neuen Genderstereotypen geht, sondern um die Darstellung der Selbst- und Fremdwahrnehmung bezüglich erfahrener

und beobachteter Gewalt und Aggression gegenüber der jeweiligen Geschlechter. Die persönliche Wahrnehmungszuschreibung aufgrund des Geschlechtes bleibt jedem/jeder InterviewpartnerIn selbst überlassen und kann als Ergebnis dieser Arbeit angesehen werden. Verknüpfungen zwischen den genannten Unterfragen und den gewonnenen Ergebnissen dieser Forschung werden im Kapitel 6 „Fazit“ zum Ausdruck gebracht.

2.3. Ziele der Forschung

Das Ziel dieser Arbeit ist die Erforschung und Illustration von möglichen Unterschieden und/oder Unterscheidungen zwischen männlichen und weiblichen MitarbeiterInnen einer Institution bezüglich ihrer wahrgenommenen Erfahrungen mit Gewalt und Aggression ausgehend von KlientInnen. Ein weiteres Ziel ist es, die im folgenden Kapitel dargestellte Literatur über genderspezifische Theorien bezüglich erfahrener und erlebter Gewalt/Aggression anhand der erhobenen und ausgewerteten Interviews zu prüfen und gegebenenfalls zu verifizieren oder falsifizieren.

3. Forschungsprozess

3.1. Wahl der Erhebungsmethoden – Interview-Leitfaden

Die Daten, zur Beantwortung meiner Forschungsfrage, wurden anhand von sieben qualitativen Interviews erhoben, mittels des Leitfadeninterviews. Hierfür wurde ein Leitfaden erstellt, wobei er gemäß Gläser und Laudel (2006:138) lediglich als eine Art Gerüst fungiert. Sie überlassen dem/der InterviewerIn weitgehende Entscheidungsfreiheit darüber, welche Frage wann in welcher Form gestellt wird. Die daraus gewonnen Daten enthalten Informationen, die die Forschungs-relevanten sozialen Prozesse rekonstruieren können und führen letztendlich zur Klärung der vorliegenden Forschungsfrage. Die Interviews wurden im Zeitraum von Dezember 2012 bis Januar 2013 mit vier männlichen und drei weiblichen SozialarbeiterInnen des Vereins Neustart (in St. Pölten und Amstetten) durchgeführt.

Der erstellte Leitfaden ermöglicht ein Gerüst für Datenerhebung und Datenanalyse, wodurch die Ergebnisse der unterschiedlichen Interviews vergleichbar gemacht werden können (vgl. Bortz/ Döring 2002:14). Die Methode des Leitfadeninterviews, zur Gewinnung wichtiger Daten meiner Hauptbezugsgruppe für die vorliegende Forschung, ermöglicht die teilweise Strukturierung der Datensammlung durch Subjekt und Forscher

(vgl. Flick 1995:158). Der/Die ForscherIn übernimmt einerseits die Aufgabe, das Subjekt themenspezifisch zum Sprechen zu bringen, andererseits jedoch soll der Forschungsgegenstand und somit das befragte Subjekt möglichst weitgehend in dessen eigenen Strukturen, in dessen Einzigartigkeit und Besonderheit erfasst und verstanden werden (ebd. 1995:149). Zur Illustration wird der Leitfaden der Forschungsarbeit angehängt. (**Anhang 1: Leitfadeninterview**)

Nach dem Prinzip der informierten Einwilligung nach Gläser und Laudel (2006:154) wurden die einzelnen ProbandInnen über die Ziele der Untersuchung und die Art und Weise ihrer Mitwirkung vorab informiert. Einer Verschriftlichung und Veröffentlichung der gewonnenen Daten wurde zugestimmt. Trotz der Möglichkeit, dass die Interviewten angesichts der Tonbandaufnahmen Informationen zurückhalten bzw. sich die Tendenz, sozial erwünscht zu antworten, verstärkt (vgl. Gläser/ Laudel 2006:152), erwies sich die akustische Aufnahme als unerlässlich. Bei der Fülle der Interviews konnte mithilfe der Tonbandaufnahme ein Verlust an detaillierten Informationen und relevanten Veränderungen in der Gesprächsdynamik verhindert werden.

3.2. Wahl der Auswertungsmethode - Inhaltsanalyse nach Mayring

Die mittels qualitativer Erhebungsmethoden gewonnen Daten wurden anschließend mithilfe eines Notationssystem, um eine systematische und nachvollziehbare Analyse zu ermöglichen (vgl. Fellöcker 2006:2 zit. in Flaker/Schmid 2006). Um dem Untersuchungsfeld der vorliegenden explorativen Studie Priorität gegenüber meinen theoretischen Vorannahmen einzuräumen (vgl. Flick 1991:148), wurde die Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) zur Datenauswertung herangezogen.

Die Wahl der qualitativen Auswertungsmethode nach Mayring begründet sich in dessen systematischer, regel- und theoriegeleiteter Vorgehensweise in Hinblick auf die dichte Datenmenge der sieben geführten Interviews, mit dem Ziel Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu erzielen. (vgl. Mayring 2010:13)

Neben der systematischen Vorgehensweise stellt das Kategoriensystem das zentrale Instrument der Analyse dar. (vgl. ebd 2010: 48f) Das Ziel der Analyse ist die Reduzierung des Materials mithilfe von Auslassungen, Generalisierungen, Konstruktionen, Selektionen und Bündelungen. Die abstrahierten Ergebnisse ergeben einen überschaubaren Corpus, der ein Abbild des Grundmaterials darstellt. Sie werden

unter Kategorien subsumiert und zur Kennzeichnung und Beschreibung des Einzelfalls herangezogen. (vgl. Mayring 2003 zit. in Lamnek 2005:520) Diese Vorgehensweise ermöglicht es der Forscherin Aussagen über den emotionalen und kognitiven Handlungshintergrund der InterviewprobandInnen zu machen. (vgl. ebd:519).

4. Begriffsdefinitionen

4.1. Aggression und Gewalt

4.1.1. Aggression

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Begriff „Aggression“ ergibt verschiedene, sich ergänzende aber auch sich widersprechende Definitionen:

Ausgehend von der lateinischen Bedeutung „aggređi“ versteht sich Aggression als „angreifen“ oder „herangehen“, wobei hier keine Rückschlüsse auf die Motivation für die Aggression zu deuten sind (vgl. Wahl 2009:7).

Hacker wiederum (1997: zit. in Bürger 2012:11) versteht Aggression als eine jedem Menschen innewohnende Energie, die sich ursprünglich in Aktivitäten und später in den verschiedensten individuellen, kollektiven, sozial gelernten und sozial vermittelten Formen von Selbstbehauptung bis zur Grausamkeit ausdrückt.

Gerrig und Zimbardo (2009:334) schließlich verstehen unter Aggression ein körperliches und verbales Handeln, das mit der Absicht andere zu verletzen oder zu zerstören, ausgeführt wird.

Wahl (2009:2) bezeichnet Aggression als einen von der Evolution erschaffenen Mechanismus, um sich gegen andere mit schädigender Wirkung zu behaupten und durchzusetzen. Eingedämmt oder gefördert werden kann dieser Mechanismus durch die genetische Ausstattung, den Sozialisationsprozessen und den gesellschaftlichen Umständen. Je nachdem welche Motivation hinter einer Aggression steckt, lassen sich die „feindselige“ (Leid zufügen, um daraus Befriedigung zu erlangen) und die „instrumentelle“ Aggression (Ziel ist es z.B. eine Ressource zu erlangen) unterscheiden (vgl. ebd: 7).

An anderer Stelle wird auf die „konstruktive Aggression“ hingewiesen, die völlig wertfrei und positiv zu betrachten ist (z.B. die Freude des Menschen am aktiven Eingreifen in die Umwelt) (vgl. Mentzos 1993 zit. in Bürger 2012:97).

4.1.2. Gewalt

Wahl (2009:2) versteht unter dem Gewaltbegriff eine Teilmenge von Aggression, die im Verlauf der Geschichte durch gesellschaftliche, staatliche, zeit- und kulturabhängige Normierung als Gewalt konstruiert wurde. Merkmale von Gewalt sind seiner Auffassung nach die Einbettung in ein Hierarchiegebilde und dass die unterschiedlichen Gewaltformen je nach Situation gefordert, geduldet, geächtet oder bestraft werden.

Nolting (1993:11) geht auf den Umstand ein, dass Gewalt ebenfalls als ein zielgerichtetes Schädigen und Beeinträchtigen verstanden werden kann, ähnlich wie der Begriff Aggression. Gewalt ist seiner Ansicht nach eine Unterform von Aggression, da von Gewalt vor allem bei meist schwereren, insbesondere körperlichen Aggressionen gesprochen wird.

Rauchfleisch (1992:12) geht davon aus, dass es im Falle von Gewalt um ausgeübte oder glaubwürdig angedrohte physische und psychische Aggressionen geht. Diese richtet sich gegen ein Objekt, ohne dessen Bedürfnisse und dessen Willen zu berücksichtigen, sofern es sich um einen Menschen handelt.

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive wird versucht den Gewaltbegriff in mehreren Dimensionen zu unterscheiden, z.B. in die direkte physische (z.B. schlagen), psychische (z.B. Demütigung), institutionelle (z.B. Staatsgewalt), strukturelle (z.B. ungleiche Bildungschancen), symbolische Gewalt (z.B. Machtaneignung) (vgl. ebd 2009:12)

4.1.3. Ursachen und Entstehung

Viele verschiedene Modelle versuchen zu erklären, welche Ursachen Aggressionen zugrunde liegen bzw. wie diese entstehen können. Die psychoanalytische Triebtheorie nach Sigmund Freud geht davon aus, dass die Aggressionsneigung eine ursprüngliche, selbstständige Triebanlage des Menschen ist, ihm also innewohnt. (vgl. Freud zit. in Wahl 2009:13). Konrad Lorenz sieht in der Aggression, als Weiterführung

der Triebtheorie, vielmehr einen Instinkt, welcher unter natürlichen Bedingungen lebens- und arterhaltende Funktionen übernimmt (vgl. Lorenz 1998 zit. in ebd:23)

Dollard et al (1980 zit. in ebd:45) hingegen verfolgen die sogenannte „Frustrations-Aggressionstheorie“, die besagt: „das Auftreten von aggressivem Verhalten setzt immer die Existenz einer Frustration voraus, und umgekehrt führt die Existenz einer Frustration immer zu irgendeiner Form von Aggression“.

Ein Ansatz von vielen zur möglichen Erklärung der Entstehung von Aggression soll nun näher erläutert werden. Der behavioristische Ansatz versteht Aggression und die zugehörigen aggressiven Verhaltensmuster als ein erlerntes Verhalten (vgl. ebd:51). Albert Bandura, Vertreter der Theorie des sozialen Lernens geht davon aus, dass:

*„Menschen werden nicht mit einem vorgeformten Repertoire aggressiver Verhaltensweisen geboren, sie müssen sie auf irgendeine Art und Weise lernen.“
(Bandura 1979 zit. in ebd:52)*

Es besteht eine Wechselseitigkeit zwischen der Umwelt und dem Verhalten, demnach Verhalten einerseits Umwelt schafft, andererseits die resultierende Umwelt das Verhalten beeinflusst (vgl. ebd:52). Die lerntheoretische Sicht impliziert zwei Möglichkeiten zur Entwicklung neuer Verhaltensweisen, durch

Verhaltensbeobachtung: eine unbekannte Verhaltensweise wird absichtlich oder unabsichtlich von einem Modell gezeigt und von dem Lernenden/Beobachtenden imitiert.

Lernen durch Erfahrung: wird durch die Konsequenz bestimmt, die auf die ausgeführte Verhaltensweise folgt (vgl. ebd:53), wobei das sanktionierte Verhalten eher aufgegeben wird als solches, auf das eine positive Konsequenz folgt (vgl. ebd:62).

4.3. Wahrnehmung und ihre Einflussfaktoren

4.3.1. Definition Wahrnehmung

Wahrnehmung wird als ein Prozess verstanden, wie Objekte und Ereignisse in der Umwelt mit den Sinnen (Hören, Sehen, Riechen, Schmecken, Fühlen) empfunden, verstanden, identifiziert und klassifiziert werden, sowie sich darauf vorzubereiten und auf sie zu reagieren. Ein Perzept beschreibt das wahrgenommene Objekt oder Ereignis, also das Ergebnis des Prozesses der Wahrnehmung (vgl. Gerrig/Zimbardo 2008:108).

Die Wahrnehmung erfolgt auf drei Ebenen:

- **Empfindung:**

Durch die Stimulation der Sinnesrezeptoren, aufgrund innerer und äußerer Vorgänge, werden neuronale Impulse erzeugt, die dann mit Hilfe der Nervenzellen in die Hirnrinde weitergeleitet werden. (vgl. ebd:108f)

- **Perzeptuelle Organisation:**

Beim nächsten Schritt wird eine interne Repräsentation eines Objektes gebildet und dadurch ein Perzept des externen Reizes aufgebaut. Die Repräsentation stellt eine erste Beschreibung der externen Welt des/ der Wahrnehmenden dar. Die Aktivität der perzeptuellen Organisation erfolgt schnell und effizient, ohne dass der Mensch ihrer bewusst ist. (vgl. ebd:108f)

- **Identifikation und Wiedererkennen:**

Der dritte Schritt des Wahrnehmungsprozesses schreibt den Perzepten Bedeutungen zu, wozu höhere kognitive Prozesse benötigt werden. Wie wir Objekte oder Ereignisse identifizieren und wie wir darauf reagieren sollen wird durch unsere Theorien, Erinnerungen, Wertesysteme, Glaubenssätze und Haltungen gegenüber der Umwelt beeinflusst. (vgl. ebd:108f)

4.3.2. Soziale Wahrnehmung

Jeder Mensch versucht seine Umgebung und vor allem das Verhalten anderer Menschen zu verstehen und dies führt unweigerlich zur Bildung von Meinungen und/ oder Bewertungen anderer Personen. Auf Grund von beobachteten oder oft nur angenommenen Äußerungen und Handlungen von Menschen gelangt man zu Annahmen über dessen Absichten, Einstellungen und Eigenschaften. (vgl. Soziale Wahrnehmung, Schulpsychologie, o.A.)

4.3.3. Einflussfaktoren der Wahrnehmung

Gestalttheoretische Ansätze gehen davon aus, dass die Wahrnehmung von Prinzipien der Organisation abhängen, also von einfachen Regeln, wonach die Umwelt wahrgenommen wird. Ein, für diese Forschung relevantes, Prinzip stellt die Aufmerksamkeit dar (vgl. ebd:141).

Broadbent (1958) geht davon aus, dass der menschliche Geist lediglich über eine begrenzte Kapazität verfügt, um Informationen zu verarbeiten. Nicht oder weniger beachtete Informationen werden zwar zu einem gewissen Ausmaß verarbeitet, jedoch nicht genügend um in das Bewusstsein zu gelangen (vgl. ebd:143).

Welche Reize der Umwelt in das Zentrum der Aufmerksamkeit kommen, hängt davon ab, ob wir diese zielgesteuert wahrnehmen oder sie uns reizinduziert vereinnahmen. Bei der zielgesteuerten Wahrnehmung lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf jene Objekte die unsere intrinsischen Ziele verfolgen. Wenn Merkmale von Reizen unabhängig von den eigenen Zielen des/ der Wahrnehmenden die Aufmerksamkeit eines Objektes auf sich zieht, spricht man von einer reizinduzierten Vereinnahmung (vgl. Yantis 1993 zit. in Gerrig/Zimbardo 2008:141).

Unabhängig davon weshalb wir auf einen Reiz aufmerksam werden und ihn wahrnehmen, im Allgemeinen wird die nicht beachtete Information nicht bemerkt. Das kann weitreichende Folgen haben, denn was nicht bemerkt wird, darauf kann auch nicht reagiert werden (vgl. ebd:143).

Ein weiterer Einflussfaktor unserer Wahrnehmung liegt in unseren Erwartungen, wie uns die Welt begegnen wird. Dieses Phänomen wird als Top-down Verarbeitung bezeichnet, demnach unsere Erfahrungen, unser Wissen, unsere Motivation und der jeweilige kulturelle Hintergrund unsere Wahrnehmung beeinflusst. Die Konzepte über die Welt in unserem Gedächtnis beeinflussen die Interpretation der sensorischen Daten (vgl. ebd:152)

Der Kontext, indem wir uns befinden und die Umwelt wahrnehmen, kann ebenfalls die subjektive Wahrnehmung beeinflussen, da wir an einem bestimmten Kontext auch ganz bestimmte Erwartungen richten. Dies kann dazu führen, dass in einem gewissen Kontext (z.B. Arbeitskontext bei Neustart) mit einer gewissen Erwartung (z.B. ein aggressiver oder gewalttätiger Mensch muss bestimmte äußerliche Eigenschaften aufweisen) eine erhöhte Bereitschaft besteht, einen bestimmten Reiz zu entdecken. Andererseits, z.B. werden die Erwartungen in einem gegebenen Kontext nicht erfüllt, können Informationen unentdeckt bleiben, weil ihnen keine Aufmerksamkeit geschenkt wird.

4.4. Gender und Stereotype

4.4.1. Gender versus Sex

Da die englische Sprache zwischen den Begriffen „sex“ und „gender“ unterscheidet, wurde dies auch in unserem Sprachgebrauch integriert, wonach sich „sex“ auf das biologische Geschlecht und „gender“ auf das sozial konstruierte Geschlecht bezieht. (vgl. Athenstaedt/Alfermann 2011:9)

4.4.2. Soziale Kategorisierung

Der kognitive Prozess der Gruppierung von Personen die ein oder mehrere Merkmale gemeinsam haben, nennt man soziale Kategorisierung. Darunter versteht man auch die Zuordnung von Personen in die Kategorie „Frau“ oder „Mann“, denen als typisch erachtete Charakteristika zugeschrieben werden. Kategorisierungen vereinfachen einerseits die soziale Informationsverarbeitung, andererseits gehen dadurch Informationen verloren, da Personen anstatt ihrer Individualität weitestgehend auf Basis ihrer Gruppenzugehörigkeit beurteilt werden. (vgl. ebd:12)

4.4.3. Soziale Rollen – Geschlechterrollen

Geschlecht ist eine gesellschaftlich definierte Rolle, die mit spezifischen Erwartungen an den/ die RollenträgerIn einhergeht und einen normativen Charakter aufweist. So werden auch Männern und Frauen gegenüber gesellschaftliche Erwartungen suggeriert, die vor allem für zwischenmenschliche Prozesse eine bedeutende Rolle spielen. (vgl. ebd:13) Nach Eagly (1987 zit. in ebd:14) spiegeln Geschlechterrollen das gesellschaftlich vorherrschende Ungleichgewicht von Frauen und Männern in verschiedenen sozialen Rollen wider.

4.4.4. Geschlechterstereotype

Geschlechterstereotype sind kognitiv mit der sozialen Geschlechtskategorie assoziiert und werden gleichwohl durch sie aktiviert. Daraus entstehen persönliche Überzeugungen und Erwartungen über typische Charakteristika von Frauen und Männern. (vgl. Hanover 2006 zit. in ebd:14) Sie vereinfachen einerseits die soziale Wahrnehmung, andererseits werden gesellschaftliche Praktiken und Statusunterschiede zwischen Gruppierungen legitimiert. (vgl. Jost/ Banaji 1994 zit. in ebd:15) Stereotype beschreiben nicht nur wie Männer und Frauen typischerweise sind (deskriptiv), sondern auch wie sie sein sollten (präskriptiv), was bei abweichenden

Verhalten soziale Sanktionen (z.B. Ausgrenzung) nach sich ziehen kann. (vgl. Fiske/ Stevens 1993 zit. in ebd:14)

Die Wissenschaft ist seit Jahrzehnten bemüht klassische Geschlechterstereotypen zu erforschen. Williams und Best (1990 zit. in ebd:17) haben diese in 25 verschiedenen Ländern untersucht und folgende Liste von typisch maskulinen und femininen Eigenschaft erstellt, die in fast Nationen Übereinstimmung fanden:

Stereotype maskuline Eigenschaften	Stereotype feminine Eigenschaften
aggressiv	gefühlvoll
dominant	liebepoll
kräftig	träumerisch
selbstsicher	einfühlsam
stark	unterwürfig
unabhängig	
unnachgiebig	

Tabelle 1: Stereotype Eigenschaften von Männern und Frauen

5. Ergebnisdarstellung

Die gewonnenen Ergebnisse teilen sich in zwei Abschnitte. Der Erste stellt die Eigenwahrnehmung der InterviewprobandInnen bezüglich Gewalt und Aggression von KlientInnen ihnen gegenüber dar und der zweite Bereich illustriert deren Fremdwahrnehmung gegenüber der Gruppierungen „Mann“ und „Frau“, bezogen auf die Wahrnehmung und Einschätzung ihrer KollegInnen. Die Ergebnisse der männlichen und weiblichen SozialarbeiterInnen werden insofern gemeinsam dargestellt, als sich keine Auffälligkeiten zwischen den Aussagen der Geschlechter erkennen lassen.

5.1. Selbstwahrnehmung

5.1.1. Definition von Aggression und Gewalt

Die persönliche Definition und Wertung von allgemeinen Begriffen beeinflusst die Art und Weise, wie Personen etwas wahrnehmen und bezogen auf die eigene Person

einschätzen, so zum Beispiel auch bei den Begriffen „Gewalt“ und „Aggression“ (vgl. I 6: Z 207-208).

- Aggression wird von Männern wie Frauen als durchaus positive und dem Alltag unablässige Kraft angesehen, die jedem Menschen naturgemäß innewohnt. Sie wird als Antrieb benötigt um z.B. den Alltag zu bewältigen, um Sport zu betreiben (vgl. I 6: Z 31), um sich Ziele zu setzen und diese zu verfolgen (vgl. I 1: Z 6).

*„[Aggression] ... is grundsätzlich a menschliche Verhaltensweise (I 3:Z 16),
...a ur oides überliefertes Instrument [um] durch's Leben z'kuma. (I 3: Z 17-18)*

Männer wie Frauen sind der Meinung, Aggressionen des Gegenübers können sich in der Motorik, der Stimmlage, der Physiologie, etc. äußern. Sie kann einerseits auf allen Kommunikationsebenen (verbal, nonverbal, physisch) geäußert werden, andererseits muss Aggression nicht immer sichtbar und somit auch nicht wahrnehmbar sein. Menschen die in sich Aggressionen verspüren, gehen unterschiedlich damit um, z.B. „(...) gibt es Klienten die am aggressivsten sind, wenn sie körperlich komplett ruhig sind.“ (I 6: Z 122:123). Von den InterviewprobandInnen wird klar postuliert, dass der professionelle Umgang mit dem Klientel und mit deren Verhalten nicht auf Verallgemeinerungen von vermeintlich „typischen“ Ausdrucksformen von Aggression beruht, sondern auf die Wechselbeziehung zwischen Gesagtem und der Körpersprache.

Bei der Frage nach der Unterscheidung zwischen positiver und negativer Aggression wurde ersichtlich, dass die männlichen Probanden sehr differenzierte Erklärungsmodelle artikulierten. Aggression als übersteigerte Form des Antriebes (vgl. I 1: Z 9) kann sich dann negativ äußern, wenn es z.B. als Problem- und Konfliktlösung (vgl. I 6: Z 41-42) benutzt wird, weil eine Person in einer nicht tauglichen Form seinen Willen auszudrücken vermag (vgl. I 1: Z 10-11). Andere KlientInnen wiederum bringen aufgrund ihrer Herkunft eine Milieu-bedingte Sprache mit sich, die durchaus Schimpfwörter im Alltagsvokabular beinhalten kann (I 3: Z 63-64). Unbeachtet der Ursachen für Aggression, kann sie sich negativ in Form von Beschimpfungen, Abwertungen (verbal) (vgl. I 3: Z 41), durch schweigendes Anstarren (nonverbal) (vgl. I 3: Z 43) oder auf der körperlichen Ebene z.B. durch „Schubsen“ (I 3: Z 45) und Nichtwahrung von körperlichen Distanzen (vgl. I 7: Z 26) ausdrücken. Aggression, die

womöglich ein „Trittbrettl für Gewalt“ (I 3: Z 72) ist, hat jedoch „ (...) nicht das vorrangige Ziel (...) jemanden anderen oder etwas zu schädigen“ (I 3: Z 23, 24) Das Ziel ist eine kurzfristiger, impulsiver Versuch eine einengende Situation zu verhindern oder zu verändern mithilfe der Strategie „Aggression“ (vgl. I 3: Z 26-27).

Die weiblichen Probandinnen hingegen sehen Aggression als vorrangig konstruktiv, und die negative Form von Aggression wäre in Conclusio die Gewalt (vgl. I 2: Z 30-31) Des Weiteren kann die Unterscheidung in der Intensität des Ausdruckes betrachtet werden, wobei Aggression als „subtiler“ (I 5: Z 8) erlebt wird. Das bedeutet möglicherweise, Gewalt könne eindeutiger identifiziert werden als Aggression.

„(...) bei manchen Leuten hat man so das Gefühl, dass er schon aggressiv wird, aber offiziell tut er eigentlich noch nichts Arges (...)“ (I 5: Z 33-34)

- Gewalt hingegen wird als eine „planende und vorausschauende“ (I 3: Z 32,33) Handlung oder Äußerung angesehen, die eine andere Person in ihrer körperlichen und psychischen Integrität verletzt (vgl. I 2: Z 23-24). Die gewalttätigen Akte können ihren Ausdruck in verbaler, körperlicher oder psychischer Form finden, und schränken die Freiheit eines anderen Menschen ein oder bedroht diese zumindest maßgeblich (vgl. I 1: Z 3-4). Das charakteristische Ziel solcher Ausführungen ist es, das Wesen einer anderen Person bewusst zu brechen, um ihr den eigenen Willen aufzuzwingen (vgl. I 3: Z 49). Hier wird ersichtlich, dass es beim Thema Gewalt auch immer um eine ungleiche Verteilung von Machtaspekten geht (vgl. I 4: Z 33), wobei sich eine Person „mächtig“ und die andere „ohnmächtig“ fühlt.

Bei der Definition von Gewalt bzw. deren Wahrnehmung spielen zwei wesentliche Aspekte eine entscheidende Rolle. Der erste zu betrachtende Punkt stellt die persönliche Bewertung der Verhaltensäußerung des Gegenübers dar. So kann nach Aussagen einer weiblichen Probandin auch Aggression als Gewalt empfunden werden, da die Emotion „Angst“ ein Indikator für das Erleben einer Handlung als gewalttätig, darstellt:

„(...) es kommt drauf an, wie es das Gegenüber wahrnimmt. (...) Gewalt [ist es] eigentlich, wenn das Gegenüber Angst kriegt.“ (I 4: Z 13, 15, 20)

Gleichzeitig könnte dies bedeuten, dass ein Verhalten auch dann als gewalttätig erlebt und bewertet werden könnte, wenn es „offensichtlich“ gar keines ist.

Andererseits hängt die Wahrnehmung von Gewalt und deren Bedeutung von der Einschätzung ab, wie ernst die gewaltausübende Person ihr Verhalten meinen könnte. Signalisiert die Handlung oder Äußerung einer Person subjektiv die eigene Bedrohung von Leib und Seele, wird diese als gewalttätig eingestuft. Die Beurteilung hängt einerseits mit der Intensität der Handlung und andererseits mit dem nonverbalen Erscheinungsbild des Klienten/ der Klientin zusammen (vgl. I 3: Z 61-62).

5.1.2. Betroffenheit und Erfahrungen mit Gewalt und Aggression

- Aggressionen von KlientInnen werden laut den Aussagen aller InterviewprobandInnen fast täglich erlebt, folgende Narrationen drücken das aus: „(...) des is so Alltag. (...) Ja Haufenweise!“ (I 1: Z 131,133) oder „(...) das passiert in der Bewährungshilfe schon dauernd.“ (I 7: Z 50). Sie werden meist nicht als Aggression gegen die eigene Person (vgl. I 2: Z 49), sondern vorrangig gegen das System oder gegen Dritte (z.B. Opfer) erlebt. Als SozialarbeiterIn bei Neustart steht man dem/der KlientIn nicht selten stellvertretend für das Rechtssystem oder für den Kontrahenten gegenüber und erfährt deren Aggressionen (vgl. I 3: Z 98-99). Sie sehen sich mit Beschimpfungen und Abwertungen gegen die eigene Person oder gegen ihre Arbeit (vgl. I 3: Z 102), mit Distanzüberschreitungen, mit dominanten, flüchtenden oder beleidigenden Verhalten der KlientInnen konfrontiert (vgl. I 5: Z 16, 80).

Auffallend ist, dass es laut Aussagen der Interviewten einen Unterschied bei der Häufigkeit von Aggressionserfahrungen im Hinblick auf die verschiedenen Arbeitsbereiche bei Neustart (siehe Punkt 2.1.) gibt. Im TAG werden weit weniger Aggressionen von KlientInnen wahrgenommen, da es sich einerseits um Kurzzeitinterventionen handelt und andererseits „ [gibt] es viel zu viel Angebot für die Leit, (...) er muss ja net mitmachen.“ (vgl. I 3: Z 89-90) Im AGT werden regelmäßig Aggressionen unter den TeilnehmerInnen wahrgenommen, selten jedoch gegen die eigene Person. Bei der BEWÄHRUNGSHILFE handelt es sich um gerichtlich angeordnete Auflagen, die sich über einen Zeitraum von durchschnittlich drei bis fünf Jahren erstrecken. Vor allem am Betreuungsbeginn werden die häufigsten Aggressionen wahrgenommen, mit dem Erklärungsmodell:

„(...) waun die Vertrauensbeziehung nu net gaunz gegeben is [und] mi die Klienten net kennen. (...) hinter diesem Habitus steckt sehr oft Angst (...) nicht zu wissen wer is des, wos wü der vo mir?“ (I 1: Z 150, 165f)

Grundsätzlich empfinden die SozialarbeiterInnen die Aggressionen der KlientInnen als förderlich für die Zusammenarbeit. Das professionelle Wissen über Dynamiken im Zwangskontext und der Arbeitsauftrag mit delinquenten Menschen zu arbeiten, ermöglicht es ihnen adäquat damit umzugehen. Sie fühlen sich dadurch nicht körperlich bedroht und empfinden keine Angst. Die Mehrheit der ProbandInnen beschreiben mögliche Gefühlszustände bei der Konfrontation mit Aggression folgendermaßen: es kann Unsicherheit auslösen, da die Möglichkeit besteht, dass es in Gewalt mündet (vgl. I 5: Z 69f), die eigene Souveränität könnte dadurch kurzzeitig bedroht sein (vgl. I 7: Z 65) oder Wut, Ärger und Erschöpfung können sich entwickeln (I 3: Z 125, 129). Zwei männliche Interviewte gaben an, Aggressionen lösen keine Gefühle in ihnen aus, dies würde auch keinen professionellen Umgang mit der Thematik widerspiegeln (vgl. I 1: Z 160, 172).

Auffallend bei den Ergebnissen war, dass eine weibliche Interviewte angab, dass die meisten KlientInnen niemanden in ihrem sozialen Umfeld hätten, mit denen sie ihre Gefühle, und seien es Aggressionen, austauschen könnten, der/ die BewährungshelferIn sei oft die einzige Person, der/die sich der Thematik annimmt und auch damit umzugehen vermag.

- Bei den Gewalterfahrungen der SozialarbeiterInnen bei Neustart erschließt sich ein ganz anderes Bild im Gegensatz zu den Aggressionserfahrungen. Eine einzige Person von sieben Befragten berichtete über einen Vorfall, von körperlicher Gewalt direkt betroffen gewesen zu sein. Die Interviewperson wurde von einem Klienten, der an einer posttraumatischen Belastungsstörung litt, für einige Sekunden gewürgt. (vgl. I 6: Z 46) Die betroffene Person wurde dabei nicht verletzt.

Eine weitere Person gab an „noch nie“ (I 2: Z 112) Erfahrungen mit Gewalt von KlientInnen gemacht zu haben. Eine weibliche Sozialarbeiterin berichtete, einmalig von sexualisierter Gewalt betroffen gewesen zu sein. Alle anderen SozialarbeiterInnen haben Gewalt von KlientInnen in verschiedenen Formen erlebt, z.B. durch Sachbeschädigungen in ihrer Gegenwart (vgl. I 5: Z 21) und Gewaltandrohungen entweder gegen die eigene Person oder gegen Dritte abwesende Personen. Die letztgenannte Form von Gewaltandrohungen (gegen abwesende Dritte) war eindeutig die am häufigsten genannte (eine Frau, drei Männer). Warum dies als Gewalt, auch

gegen die eigene Person, wahrgenommen wird, illustriert folgende Narration eindrucksvoll:

„Wenn du jetzt die Linie des Täters net mit verfolgst oder net völliges Verständnis für den sei Sichtweise host, daun richt sich die (...) Gewalt a gegen di, wo a geiselhafte Komplizenschaft entsteht (...) und des is wos, wos daun scho Aungst mocht.“ (I 3: Z 140-143, 146)

Als eine subtile Form der Gewalt wird die „rassistische Gewalt“ (I 3: Z 205) genannt, die sich nicht gegen betreuende Person, sondern ebenfalls gegen Dritte, in diesem Fall gegen z.B. eine Menschengruppe mit bestimmten Merkmalen, richtet. Deren Charakteristika spiegeln sich in einem tief abwertenden Menschenbild mit offensichtlicher Gewaltbereitschaft und einer inhumanen Haltung gegenüber dem Gesprächspartner wider (vgl. I 3: Z 210, 212f).

Erfahrungen mit Gewalt von KlientInnen werden keineswegs als alltäglich, sondern als „Ausnahmesituationen“ (I 2: Z 171) gesehen, sie passieren im Gegensatz zu den Aggressionserfahrungen sehr selten. Diese Aussage lässt sich treffen, wenn man beachtet, dass alle Befragten SozialarbeiterInnen bereits zwischen 10 und 33 Jahren beim Verein Neustart angestellt sind und in Summe neun konkrete Gewaltvorfälle genannt wurden. Diese wurden auch als gefährlich eingestuft. Die Interviewten erklärten diese Tatsache z.B. damit, dass es möglich sein könnte, dass im Laufe des Berufslebens solche Erlebnisse verdrängt werden, vor allem wenn man durchgehend in ein und demselben Handlungsfeld tätig ist (vgl. I 2: Z 266f). Weitere Erklärungen waren, dass eher am Berufsanfang gefährliche Situationen stattfinden (vgl. I 2: Z 158f) oder dass man bei der Annahme, eine Situation könnte gefährlich werden, präventiv die Polizei einschaltet und somit Gewalthandlungen verhindert werden.

Männer wie Frauen gaben an, unbeachtet der Art von Gewalt, Angst zu verspüren. Die Person, die der körperlichen Gewalt im Berufskontext ausgesetzt war, beschreibt den Gefühlszustand in dem Moment der Attacke als „Überraschung“. Zum Thema „Angst vor KlientInnen“ (bei Neustart) kann das Zitat eines männlichen Probanden möglicherweise Aufschluss geben:

„Also wenn du den Akt kennst und der steht vor dir und sagt dir was [Gefährliches/ Bedrohliches] (...) natürlich macht das Angst. (...) vor unseren Klienten keine Angst zu haben, ist verrückt.“ (I 7: Z 106-108)

5.1.3. Einflussfaktoren der Wahrnehmung und der Einschätzung

Die persönliche Wahrnehmung eines Menschen kann von verschiedenen Faktoren beeinflusst werden, dazu zählen z.B. Aufmerksamkeitsprozesse (Gerrig/ Zimbardo 2007:141), personale Faktoren (z.B. Bedürfnisse, Gefühle, Stimmungen, Interessen) oder soziale Einflüsse (z.B. Vorurteile, Umfeld, Gesellschaft) (vgl. FH Landshut o.A). Im Folgenden werden die von den Interviewten genannten Faktoren dargestellt, wobei zu beachten ist, dass „das Geschlecht“ als solche keine Rolle zu spielen scheint.

a) Tagesverfassung

Durch die individuelle Tagesverfassung eines Menschen kann die soziale Wahrnehmung, auch im Hinblick auf Gewalt und Aggression, beeinflusst werden. Müdigkeit und körperliches Unwohlsein (z.B. Kopfschmerzen) können die Aufnahmefähigkeit der Sinneseindrücke, die der Wahrnehmung und Einschätzung von Personen und Situationen dient, verringern (vgl. I 5: Z 123, 126). Andernfalls ist es möglich, dass die Belastbarkeit unter dem Stress in der Arbeit oder durch private Konflikte leidet (vgl. I 1: Z 279), wodurch sich der Fokus der Aufmerksamkeit verengen kann. Dies kann zur Folge haben, dass sich KlientInnen nicht ernst genommen fühlen und möglicherweise aggressiv auf diese Beobachtung reagieren (vgl. I 1: Z 293f). Positive Stimmungen und Gefühle können ebenfalls die Wahrnehmung bedingen, indem sich dadurch z.B. die persönliche Toleranzbereitschaft gegenüber dem Verhalten des/der KlientIn erhöht (vgl. I 6: Z 215f).

b) Verständnis für das Verhalten des Klientel

Die Meinungen der InterviewpartnerInnen finden einen hohen Konsens darüber, dass die Wahrnehmung von aggressiven oder gewalttätigem Verhalten in der Situation nicht vom kognitiven Verständnis für die zu betreuenden Personen abhängt. Es handelt sich um eine Reizauslösung, der man für Sekunden ausgesetzt ist und sich nicht willkürlich entziehen kann. Im Nachhinein, bei der Einschätzung der Gesamtsituation spielt die Nachvollziehbarkeit des Verhaltens eine entscheidende Rolle (vgl. I 5: Z 164f). Je besser der/ die KlientIn dem/der SozialarbeiterIn bekannt ist (in Bezug auf dessen sozialen Hintergrund, dessen persönliche Geschichte und dessen Schwachpunkte hinsichtlich Gewalt- und Aggressionsbereitschaft), desto besser kann das Verhalten objektiv eingeschätzt werden. Dadurch kann womöglich die situative Wahrnehmung relativiert werden, wodurch auch der Umgang mit der betreffenden Person erleichtert wird (vgl. I 4: Z 121, I 2: Z 287f). Ein wesentlicher Punkt ist jener, dass sich die

persönliche Bedrohlichkeit durch einen Klienten/ einer KlientIn für die SozialarbeiterInnen verringert, wenn dessen Verhalten kognitiv verstanden und eingeschätzt werden kann.

c) Qualität der Arbeitsbeziehung

Nicht nur die Dauer einer Betreuung, sondern auch die Reflexions- und Aufarbeitungsfähigkeit des Deliktes bzw. der aggressiven und gewalttätigen Anteile des Klienten/ der KlientIn sind charakteristisch für eine „gute“ Arbeitsbeziehung (vgl. I 2: Z 291ff). Die Wahrnehmungsfähigkeit von Gewalt und Aggression der SozialarbeiterInnen steigt einerseits mit dem Faktenwissen über den Klienten (z.B. psychische Erkrankungen, Delikt und dessen Zusammenhang) im Vorhinein und andererseits mit der Qualität der Arbeitsbeziehung zwischen BetreuerIn und KlientIn. Je länger einem der/die KlientIn bekannt ist und je mehr einem persönliche Informationen vertraut sind, desto empfindlicher wird man in der Wahrnehmung für dessen Verhalten. Aufgrund der gesteigerten Sensibilität können Verhaltensänderungen in feineren Nuancen (vgl. I 4: Z 239) frühzeitig erkannt werden, wodurch womöglich Gewalterfahrungen verhindert werden können (vgl. I 5: Z 174f).

Bezüglich des Gefährdungsgefühls in einer „guten“ Arbeitsbeziehung ergaben sich aus den Erhebungen zwei konträre Meinungen. Einerseits wird die Ansicht vertreten, dass mit der Steigerung der Beziehungsqualität gleichzeitig das persönliche Gefährdungspotential sinkt (vgl. I 4: Z 246f). Dies würde bedeuten, dass man vor allem zu Betreuungsbeginn und in Bereichen der Kurzzeitinterventionen (z.B. ATG) einem höheren Gefährdungsrisiko ausgesetzt wäre.

Ein einziger Interviewproband von sieben Befragten vertritt auf der anderen Seite, dass erstens die Wahrnehmung von Gewalt und Aggression nicht in Korrelation mit einer qualitativen Arbeitsbeziehung steht. Zweitens vertritt er die Meinung:

„Je intensiver eine Beziehung ist, desto gefährlicher schätze ich es oft ein für die betreuende Person. (...) [weil] er (Anm.: KlientIn) [mehr] Grund [hat] dich zu hassen – [mehr] Angriffsfläche.“ (I 7: Z 175f, 178)

d) Berufserfahrung

Die männlichen als auch weiblichen Interviewten sind sich einig, dass die Berufserfahrung, einerseits im Hinblick auf die Erfahrungen mit Gewalt oder Aggression und andererseits hinsichtlich des höheren Alters als zu Berufsbeginn, wesentlich die Wahrnehmung beeinflusst. Hat man z.B. Erlebnisse mit Gewalt bei psychisch erkrankten Menschen gemacht, widmet man diesen Menschen besondere Aufmerksamkeit und die Wahrnehmung ist erhöht (vgl. I 6: Z 219f). Es wird beschrieben, dass eine kürzere Berufserfahrung eine gewisse Unsicherheit und Ängstlichkeit im Verhalten mit KlientInnen mit sich bringt (vgl. I 5: Z 202-204) und die Selbstsicherheit auf Signale des Gegenübers oder auf das eigenen „Bauchgefühl“ zu reagieren, fehlt einem noch. Das kann möglicherweise dazu führen, dass man sich schneller mit gefährlichen Situationen konfrontiert sehen muss, als ein erfahrener Kollege/ eine erfahrene Kollegin (vgl. I 3: Z 340-343).

Der Vorteil einer langjährigen Berufserfahrung wird darin beschrieben, dass man subtile Anzeichen auf Aggression oder Gewalt beim Klienten/ bei der KlientIn sehr schnell wahrnimmt. Man entwickelt eine Sensibilität und in Kombination mit der gewonnenen Selbstsicherheit kann man deeskalierend arbeiten (vgl. I 7: Z 123f). Eine langjährige Berufspraxis kann sich jedoch auch nachteilig auswirken, wie folgendes Zitat erklärt:

„(...) es gibt a alte Kollegen in der Sozialarbeit die sagen:

„Mir kann nichts passieren!“ (...) und genau des is diese Unvorsicht (...) und Blindheit (...), der Nährboden dass Dinge übersehen werden.“ (I 3: Z 356ff, 380f)

e) Optisches Erscheinungsbild des Gegenübers

Gerrig und Zimbardo (2007:155) geben an, dass der Kontext und die Erwartungen einer Person Auswirkungen auf dessen Wahrnehmung und Reaktion haben können. Dieser Effekt wird z.B. anhand des perzeptuellen Settings dargestellt, der besagt, dass eine Person in einem gewissen Kontext eine erhöhte Bereitschaft zeigt, einen bestimmten Reiz wahrzunehmen. Diesen Effekt beschreiben die InterviewprobandInnen indirekt dahingehend, dass das äußere Erscheinungsbild eines Klienten/ einer KlientIn beeinflusst, wie dessen/ deren Verhalten wahrgenommen wird. Eine signifikante Erscheinung eines Menschen (z.B. breiter muskulöser Körperbau bei einem männlichen Klienten) kann dazu führen, dass dessen Verhalten schneller aggressiv oder gewalttätig empfunden wird, als z.B. bei einem zierlichen Mann.

„(...) bei manchen Klienten, der müsste (...) schon mit einem Messer oder weiß ich nicht, extrem dastehen, dass da wirklich die Alarmglocken läuten [würden].“ (I 4: Z 230ff)

Die Gefahr, für die Arbeit bei Neustart, bei der Fehleinschätzung einer Person dabei kann folgendermaßen illustriert werden:

„(...) es besteht die Gefahr i kann was übersehn. I kann mir z.B. denken: „Na der wird mir was tun, des Mandl!“ Da kann man sich so täuschen, des Mandl kann mir eine auflegen, dass i an Kieferbruch hob.“ (I 3: Z 312ff)

Wenn man dem Gegenüber aufgrund seiner Erscheinung nicht zutrauen würde, dass er/sie auch aggressiv oder gewalttätig agieren könnten, wird man voraussichtlich auch die Vorzeichen nicht wahrnehmen können.

5.1.4. Die persönliche Toleranzgrenze

Alle männlichen Interviewten und eine weibliche Person gaben an, dass aggressives Verhalten von KlientInnen durchaus angenommen und damit konstruktiv gearbeitet werden kann. Sobald die Äußerungen und Handlungen gewalttätig sind (körperlich, verbal oder psychisch), oder die Einschätzung der Situation Gewalt erahnen lässt, ist die persönliche Grenze erreicht. Zwei weibliche Sozialarbeiterinnen benannten bereits aggressives Handeln (z.B. Beschimpfungen, Beleidigungen, hohe Lautstärke) als Grenze ihrer persönlichen Toleranz (vgl. I 5: Z 206f). Hier lässt sich erstmals eine geschlechtsbezogene Tendenz aufzeigen, demnach die Toleranz bei den Frauen niedriger festgelegt ist, als bei den männlichen Kollegen (mit einer Ausnahme).

Die Sichtbarmachung der Toleranzgrenze gegenüber dem Verhalten des Klienten/ der Klientin kann in vielerlei Facetten erfolgen. Wesentlich erscheint die Tatsache, die Wahrnehmung in der Situation zum gemeinsamen Thema zu machen (vgl. I 4: Z 98) und nicht etwa darüber hinweg hören (vgl. I 3: Z 402) oder der Person mit Humor zu begegnen (vgl. I 1: Z 320f). Die Konfrontation und die Grenzsetzung in der Beziehung spielt eine wesentliche Rolle und die Einhaltung oder Nicht-Einhaltung der gesetzten Grenzen bedingen die weiteren Handlungsoptionen (vgl. I 6: Z 136f).

Die von Gerrig und Zimbardo (2005) erwähnte Auswirkung des Kontextes und der Erwartung auf die Reaktion einer Person wird auch hier sichtbar. Die Mehrheit der Befragten gaben an, im Arbeitskontext eine geringere Toleranz gegenüber

aggressiven und gewaltbereiten Verhalten ihrer Person gegenüber zu haben, als z.B. im ihrem Privatbereich. Der Unterschied liegt darin, dass im Privatbereich weniger damit gerechnet wird mit Gewalt und Aggression konfrontiert zu sein.

*„In meiner Arbeit gehe ich davon aus, dass Gewalt und Aggression immer ein Thema ist beim Klienten und ich bin darauf eingestellt.
[Privat] da bin ich überrascht (...).“ (I 6: Z 255ff)*

5.1.4. Einschätzung der Gefährlichkeit bei Neustart

„(...) das [ist] so wie wenn du 30 Jahre lang mit dem Autor fährst, nie einen Unfall hast, und hin und wieder schleudert es dich halt weil du auf Glatteis unterwegs bist. (...) Aber das sind nicht deine alltäglichen Situationen beim Autofahren.“ (I 2: Z 166ff)

Dieses Zitat illustriert die einheitliche Meinung aller Interviewten, dass die alltägliche Arbeit beim Verein Neustart nicht als gefährlich empfunden wird. Auffallend ist jedoch, dass durchaus Erfahrungen mit den Zuschreibungen fachfremder Menschen über die Straffälligen-Arbeit gemacht werden, die diese sehr wohl als gefährlich einschätzen (vgl. I 1: Z 330).

Einige der ProbandInnen haben Berufserfahrungen in anderen Bereichen des Zwangskontextes der Sozialen Arbeit gemacht und schreiben vor allem der Jugendwohlfahrt und den diversen Wohngemeinschaften die größte Gefährlichkeit zu (vgl. I 4: Z 120f). Dies wird damit begründet, dass die JWF eine Form der Gewalt repräsentiert – „die Staatsgewalt“ – gegen die KlientInnen oft nur mit Gegengewalt ankämpfen können um sich zu wehren (vgl. I 3: Z 160ff). Und der Arbeit in Wohngemeinschaften wird eine große Wahrscheinlichkeit, häufig in gefährliche und gewalttätige Situationen zu kommen, zugeschrieben, da es sich hierbei häufig um Fragen des „Rausschmeißens“ oder des „Bleibens“ handelt (vgl. I 4: 121). Die Existenz der Menschen steht auf dem Spiel, da diese sonst obdach- oder wohnungslos sind, wodurch es häufig dazu kommt, dass sich verbal oder physisch dagegen gewehrt wird.

Der Verlust der persönlichen Freiheit des Klienten/ der Klientin ist nach Kähler (2005) das primäre Charakteristikum für die Arbeit im Zwangskontext. Bewährungshilfeeinrichtungen wie Neustart bilden sozusagen den Prototyp von

Einrichtungen, bei denen die KlientInnenkontakte auf rechtlichen Vorgaben beruhen und somit unfreiwillig sind (vgl. Kähler 2005:33). Bewährungshilfe kann also ebenfalls als Staatsgewalt verstanden werden und dennoch sind die Interviewten der Meinung, dass die Rolle des Bewährungshelfers/ der -helferin eine ganz Besondere, und nicht vergleichbar mit der Rolle eines/einer SozialarbeiterIn z.B. bei der JWF, ist (vgl. I 4: Z 109f). Die Begründung liegt in der Tatsache, dass die betreuenden Personen die Tat oder das Delikt des Klienten/ der Klientin einerseits kritisch betrachten, sie andererseits von den KlientInnen als parteilich für ihre individuellen Anliegen wahrgenommen werden (vgl. I 2: Z 6ff).

Ein weiterer Grund für die gering empfundene Gefährlichkeit bei Neustart stellt die Tatsache dar, dass die Hauptaufgabe der Angestellten darin besteht, Aggression und Gewalt mit den KlientInnen zu reflektieren und deren Delikte gemeinsam aufzuarbeiten. Anders ausgedrückt, das was zur eigentlichen Gefahr werden könnte, wird in der BEWÄHRUNGSHILFE täglich besprochen (vgl. I 4: Z 116ff). Die Gefährlichkeit für die SozialarbeiterInnen bei Neustart besteht lt. Aussagen der Interviewten eher zu Berufsbeginn, da man über kein eigenes Handlungsrepertoire verfügt, um aggressive KlientInnen unter Kontrolle zu bekommen. Dies kann dann sehr schnell in Gewalt auch gegen die eigene Person münden (vgl. I 2: Z 158ff). Aber auch jeder Betreuungsbeginn stellt ein gewisses Risiko dar, da die Einschätzung der Person noch nicht möglich ist (vgl. I 6: Z 301).

5.2. Geschlechtsbezogene Fremdwahrnehmung

Die folgende Ergebnisdarstellung über die Fremdwahrnehmung der SozialarbeiterInnen bei Neustart soll eine tendenzielle Richtung über das beobachtete Verhalten und Empfinden der jeweiligen Geschlechter darstellen, im Hinblick auf das Thema „Gewalt und Aggression ausgehend von KlientInnen“. Es handelt sich also um Vermutungen der InterviewprobandInnen und nicht um starre Standpunkte.

5.2.1. Häufigkeit der Betroffenheit von Männern und Frauen

Bei der Frage, ob eher männliche oder eher weibliche SozialarbeiterInnen bei Neustart von Gewalt und Aggression von KlientInnen betroffen sind, ergaben sich sehr differenzierte Erhebungen, die nun dargestellt werden sollen.

Die weiblichen SozialarbeiterInnen sind der Ansicht, sie seien aufgrund ihres Geschlechtes weniger von Gewalt und Aggression von KlientInnen betroffen, als ihre männlichen Kollegen. Die Begründung liegt darin, dass Neustart überwiegend männliches Klientel betreut und nach ihren Erfahrungen, ist es für viele Männer ein moralisches Tabu Gewalt gegen Frauen anzuwenden. Es handle sich dabei um „ (...) sowas wie einen Codex (...)“ (vgl. I 2: Z 321) den Frauen gegenüber, demnach sie sich respektvoller behandelt fühlen, als sie es bei ihren Kollegen beobachten (vgl. I 2: Z 324). Ein weiteres Erklärungsmodell legt den Fokus auf die Beziehungsdynamik zwischen Männern, die, im Gegensatz zur Kommunikation mit einer Frau, eine höhere Konkurrenzbereitschaft bedingt, wie folgendes Zitat darlegt:

„(...) dass bei [zwischen] Männern diese Konkurrenz-, dieses Machtverhalten mehr da [ist], wie bei Frauen. (...) Sie müssen sich nicht konkurrieren mit mir als Bewährungshelferin, mit einem Mann eigentlich schon.“ (I 4: Z 170ff)

Ein weiteres Argument der weiblichen Befragten legt nahe, dass aufgrund der unterschiedlichen Sozialisation von Mädchen und Burschen, Männer grundsätzlich mehr Angriffsfläche für Gewalt und Aggression bieten. Die Wahrscheinlichkeit einer aggressiven oder gewalttätigen Übertragung auf einen Mann, ist höher als bei einer Frau (vgl. I 6: Z 285ff).

„(...) der Wettkampfgedanke zwischen zwei Jungs wird oft schon in der Kindheit gepflegt [gesellschaftlich und kulturell], (...) nicht so bei Frauen.“ (I 6: Z 350f)

Dieser Standpunkt wird von einem männlichen Befragten bestätigt, da er der Meinung ist, hätte er mehr bzw. überhaupt weibliche Klientinnen, wäre er weniger von Gewalt und Aggression am Arbeitsplatz bedroht (vgl. I 6: Z 329f).

Die männlichen Interviewten tendieren bei der Beantwortung der oben genannten Frage dahingehend, dass eher Sozialarbeiterinnen beim Verein Neustart von Gewalt und Aggression bedroht sind, also genau die gegenteilige Meinung der Frauen. Dafür werden Ursachen genannt, die auf eine ungleiche Machtverteilung zwischen Mann und Frau hinweisen, vor allem physischer Natur. (vgl. I 1: Z 206f). Es wird aber auch auf ein „einschlägiges Rollenbild“ (I 1: Z 211) bei Männern verwiesen, wie sie, kulturell und gesellschaftlich gesehen, Frauen behandeln „dürfen“ (vgl. ebd: Z 211).

Die tendenzielle Ansicht der Männer, dass Frauen häufiger von Gewalt betroffen sind, wird des Weiteren in einer dispositionalen Zuschreibung (Gerrig/Zimbardo 2005:638) Frauen gegenüber begründet. Demnach gehen Frauen in Beratungsgesprächen mehr in „die Tiefe“ (I 1: Z 223) und spüren „den Dingen ein bisschen mehr nach“ (I 1: Z 224), was durchaus dazu führen kann, dass dies dem Klienten unangenehm ist und er darauf mit aggressiven oder gewalttätigen Verhalten reagiert. Männliche Sozialarbeiter sind demnach „eher pragmatisch“ und „[er] merkt, jetzt ist er [Anm.: der Klient] am Limit“ (vgl. I 1: Z 222, 227).

„Ich glaube, je intensiver die Beziehung wird, (...) desto schneller kann sie [Anm.: die Frau] den Klienten auch enttäuschen und dann passiert es auch viel schneller.“ (I 7: Z 193ff)

5.2.2. Betroffenheit von unterschiedlichen Formen von Gewalt/ Aggression

Die qualitativen Erhebungen haben ergeben, dass sowohl die männlichen als auch die weiblichen Interviewten die Betroffenheit von unterschiedlichen Gewaltformen tendenziell entweder den Männern oder den Frauen zuschreiben. Auffallend ist hierbei, dass es eine absolute Homogenität in der Geschlechtszuschreibung gibt. Eine mögliche Unterscheidung bei der Betroffenheit von Aggression wurde nicht erwähnt, daher kann angenommen werden, dass aggressives Verhalten sowohl Frauen als auch Männer gleichermaßen betrifft.

Frauen wird von allen Befragten zugeschrieben, dass sie vermehrt von „sexualisierter Gewalt“ (I 6:Z 371) betroffen sind. Dies bestätigt sich dahingehend, dass die männlichen Sozialarbeiter angaben, noch keine Erfahrungen mit sexuell gewalttätigen Äußerungen oder Verhalten von KlientInnen gemacht zu haben. Eine weibliche Befragte hatte bereits Erfahrungen mit Klienten gemacht, die „(...) mi angebaggert haben, oder so, also a übergriffig [worden san], wo i ma docht hob, des muss net sein.“ (I 5: Z 182f). Und ein weiteres Mal wurde derselben Person der Wunsch nach gemeinsamen körperlichen Kontakt geäußert (vgl. I 5: Z 51). Die beschriebenen Erfahrungen decken sich mit der Definition von „sexueller Belästigung“, z.B. anzügliche Bemerkungen, unerwünschte Einladung mit eindeutiger Absicht, etc. Ein weiteres Charakteristikum für sexuelle Belästigung ist, dass es das Opfer als solche empfinden und es für die belästigte Person erkennbar unerwünscht sein muss (vgl. Arbeiterkammer 2013). Daraus könnte man schließen, dass Männer von sexueller

Belästigung nicht betroffen sind, weil sie das Verhalten von z.B. weiblichen Klientinnen möglicherweise nicht als belästigend wahrnehmen, wie folgendes Zitat zeigt:

„ (...) wobei das hatte ich auch schon als Mann. Es waren natürlich Anzüglichkeiten und Zweideutigkeiten, oba des is net Gewalt für mi.“ (I 1: Z 256ff)

Weitere geschlechtsspezifische Zuschreibungen erfolgten bei der physischen und der psychischen Gewaltform bzw. die Androhung derselben. Männer sind laut Aussagen der Interviewten weitestgehend von physischer Gewalt durch KlientInnen betroffen (vgl. I 3: Z 245f), was wiederum mit der männlichen Sozialisation und der damit einhergehenden höheren Wahrscheinlich der Aggression- und Gewaltübertragung begründet wird (vgl. I 6: Z 285ff).

„Als Mann, hab ich das Gefühl, (...) ist die Chance größer, dass du mal eine Watschn bekommst.“ (I 7: Z 190f)

Frauen hingegen müssen sich mit größerer Wahrscheinlich mit verschiedenen Formen der psychischen Gewalt konfrontiert sehen, dies meint vorrangig Opfer von Stalking (vgl. I 7: Z 190) und von verbalen Drohungen (vgl. I 3: Z 244f) zu sein, die die Emotionalität der Frauen ansprechen.

„I glaub, dass Klienten das Gspür haum, dass bei Frauen emotional ansetzen müssen, und bei Männern mit dem relativ wenig auslösen oder bewirken (...) [z.B.] „Ich weiß wo deine Kinder in die Schule gehen!““ (I 3: Z 513, 518f)

5.2.3. Einschätzungsfähigkeit der situativen Gefährlichkeit

Wie Männer und Frauen Situationen mit KlientInnen einschätzen, hängt davon ab, wie sie einerseits die Begriffe „Gewalt“ und „Aggression“ für sich definieren (vgl. I 6: Z 278f) und andererseits wie sie Handlungen und Äußerungen des Gegenübers wahrnehmen (vgl. I 6: Z 280ff). Aufgrund der vorherigen Ergebnisse (Eigenwahrnehmung) kann gesagt werden, dass bei der Definition der InterviewprobandInnen keine auffallenden geschlechtsbezogenen Unterschiede festgestellt werden konnten. Die Befragten sind jedoch dahingehend gleicher Meinung, dass es einen Unterschied zwischen Mann und Frau bei der Wahrnehmung von Gewalt und Aggression gibt. Und demzufolge wird auch eine geschlechtsspezifische Verschiedenheit bei der Einschätzung von Situationen hinsichtlich der Gefährlichkeit angegeben.

Auffallend ist hier die Homogenität in den Aussagen der Befragten. Männer wie Frauen gaben an, dass Frauen grundsätzlich Situationen früher bzw. schneller als gefährlich für ihre Person einschätzen, als Männer dies tun (vgl. I 6: Z 400ff). Wie sich später zeigen wird, hat dies auch weitreichende Folgen für das weitere Handeln von Männern und Frauen in ähnlichen Situationen. Im Folgenden werden die Argumente und Erklärungsversuche für diesen Umstand getrennt nach den weiblichen und männlichen Sichtweisen beleuchtet, welchen sehr wohl unterschiedlichen Kausalitäten zugeschrieben werden.

Die befragten Sozialarbeiterinnen beschreiben Frauen generell als „sensibler“ (I 5: Z 199) und „feinfühlig“ (I 4: Z 292). Sie achten vermehrt und präziser auf die Körpersprache, die Motorik, die verbalen und nonverbalen Äußerungen und Handlungen ihrer KlientInnen (vgl. ebd: Z 187f), demnach sie Gewalt und Aggressionen subtiler und daher auch früher wahrnehmen können, als z.B. ihre männlichen Arbeitskollegen (vgl. ebd: Z 186). Des Weiteren schätzen Frauen ein wahrgenommenes Verhalten ihres Gegenübers ernster ein und reagieren dementsprechend auch anders, als jemand der im gleichen oder ähnlichen Verhalten keine potentielle Gefahr sehen würde (vgl. I 2: Z 375f). Männern hingegen wird zugeschrieben:

„(...) [dass sie] dazu neigen das zu verharmlosen diese Verhaltensweisen, oder noch finden ja das gehört (...) in die Abteilung konstruktive Aggression (...).“

(I 2: Z 376ff)

Männer würden einerseits im KlientInnenkontakt, im Gegensatz zu Frauen, eher eine offensivere Gesprächsführung bevorzugen und andererseits mehr Aggression ihres Gegenübers „aushalten“ können, ohne es bedrohlich oder gefährlich für die eigene Person zu erleben (vgl. I 4: Z 177f). Frauen hingegen bekommen eher schneller Angst, was hier als natürlicher „Schutzfaktor“ genannte wird, der jedoch auch dazu beitragen kann, weniger von Gewalt und Aggression betroffen zu sein (vgl. I 5: Z 197ff).

Die männlichen Befragten stimmten grundsätzlich der Meinung der Frauen zu, dass diese wohl sensibler sind und Situationen sehr wohl früher als gefährlich einschätzen (vgl. I 6: Z 400ff), weil

*„(...) wenn man das in der Frauenrolle nicht so gewöhnt ist,
nimmt man es vielleicht früher wahr,
wenn man damit konfrontiert ist.“ (ebd: Z 396ff)*

Hier wird ersichtlich, dass Männer wie Frauen ein und dasselbe Verhalten verschieden begründen. Mit dieser Aussage wird auf die vermeintlich unterschiedliche Sozialisation bezüglich des akzeptierten oder nicht-akzeptierten Gewalt- und Aggressionsverhalten von männlichen und weiblichen Kindern hingewiesen, welche nach Ansicht der Männer auffallende Auswirkungen für das ganze Menschenleben und vor allem auf deren Wahrnehmung hat (ebd: Z 389ff).

Ein weiterer Hinweis auf die verschiedenartige Sozialisation von Männer und Frauen mit der Auswirkung auf deren Einschätzungsfähigkeit von Situationen hinsichtlich ihrer Gefährlichkeit könnte die Begründung sein, dass Männer glauben, sie müssten einem solchen Verhalten standhalten oder es aushalten (vgl. I 3: Z 524ff). Hier wird womöglich auf das gesellschaftliche Normverhalten von Männern hingewiesen, demzufolge ein Mann eine gewisse Wirkung haben sollte und in weiterer Folge haben will. Möglicherweise geben Männer seltener zu, sich bedroht oder gefährdet gefühlt zu haben, weil dies gesellschaftlich mit Angst gleich gesetzt werden könnte (vgl. I 3: Z 523ff).

Im Gegensatz zu den Frauen, sehen die männlichen Befragten in der „weiblichen Sensibilität“ auch Gefahren hinsichtlich des Umgangs mit aggressiven und gewaltbereiten KlientInnen. Wenn die Wahrnehmungsfähigkeit der Frauen dahin tendiert, dass sich schon im Vorhinein ein Angstgefühl entwickelt, kann eine Frau sehr schnell passiv bis handlungsunfähig und damit ebenfalls zum Opfer von Gewalt und Aggression werden (vgl. I 3:Z 528ff).

„(...) wenn man durch eine dunkle Straße geht, (...) als Frau sucht man eher nach Gefahren, nach irgendetwas was bedrohlich ist. (...) Ich [Anm.: Mann] denke dann eher: „Na super, ich sehe fast nichts!““ (I 6: Z 402ff)

Unabhängig von den Ursächlichkeiten für mögliche geschlechterbezogene Fähigkeiten, werden auch Folgen und Auswirkungen von den InterviewprobandInnen genannt, die von Bedeutung für den KlientInnenkontakt sein können. Demzufolge sind Frauen generell weniger tolerant gegenüber gewaltbereiten oder aggressiven

KlientInnen und stecken schneller ihre persönlichen Grenzen vor dem Gegenüber ab (vgl. I 6: Z 265f). Männer, die Situationen erst später als gefährlich für sich persönlich wahrnehmen, laufen womöglich Gefahr, dass sie häufiger von Aggression und Gewalt durch KlientInnen betroffen sind, als ihre weiblichen Kolleginnen.

„I glaub, dass (...) Frauen zu viel spürn und Männer zu wenig und dann Situationen eigentlich für beide gefährlich werden können.“ (I 3: Z 535ff)

6. Fazit

Die Ergebnisse der Selbstwahrnehmung und die fachbezogene Literatur geben Aufschluss darüber, dass die Grenze zwischen Gewalt und Aggression sehr schmal ist, wenn nicht sogar einen fließenden Übergang hat. Entgegen der Literatur nehmen die ProbandInnen Aggression als überwiegend positiv und konstruktiv wahr. Dies spiegelt sich auch in deren Ausführungen zum Umgang mit Aggressionen von KlientInnen wider. Sie unterscheiden negative Aggression von Gewalt mit der dahinterstehenden Motivation und deren Auswirkungen auf das Gegenüber (z.B. Angst), wobei ausschließlich der Gewalt das bewusste Ausüben zugeschrieben wird. Dies widerspricht der gängigen Fachliteratur, die meint, dass z.B. auch hinter einer aggressiven Handlung die Absicht stünde, andere zu verletzen oder zerstören zu wollen (vgl. Gerrig/ Zimbardo 2009:334).

Den mitunter täglichen Aggressionsäußerungen von KlientInnen stehen laut Aussagen der Interviewten die selten vorkommenden Gewalthandlungen gegenüber. Meine persönliche Annahme, die SozialarbeiterInnen im Bereich „Straffälligkeit“ könnten womöglich vermehrt von Gewalt und Aggression betroffen sein, da diese mit bereits delinquent gewordenen Menschen arbeiten und der Kontakt aufgrund gerichtlicher Vorlagen zwangsläufig zustande kommt, kann aufgrund der Ergebnisse widerlegt werden. Im Gegenteil, aufgrund des dichten und einstimmigen Datenmaterials kann ich daraus folgende Erkenntnis schließen: Die KlientInnen können ihre aggressiven oder gewalttätigen Anteile im geschützten Rahmen aufarbeiten, ohne Angst vor Zurückweisung haben zu müssen. Die Auseinandersetzung mit denselben ist keine zufällige Gegebenheit, sondern fester Bestandteil bzw. der Arbeitsauftrag der SozialarbeiterInnen des Vereins Neustart. Die KlientInnen sollen befähigt werden, über ihr Verhalten und Handeln reflektiert nachdenken und schlussfolgern zu können, und Modelle der gewaltfreien Konfliktlösung zu erlernen. Sie bekommen (z.B. in der BWH)

dauerhafte Unterstützung in allen Lebenslagen und einen persönlichen Halt. Kähler spricht hierbei von „Pullfaktoren“, die dazu verhelfen können, dass die Arbeit mit KlientInnen im Zwangskontext, vor allem jene die aufgrund gerichtlicher Auflagen zum Klienten/zur Klientin werden, positiv und mit wenig Widerstand möglich ist (vgl. 2005:46). Die Arbeitsfelder beim Verein Neustart beinhalten meiner Ansicht nach nicht die typische Bedürfnisfrustration, die den Bereichen des Zwangskontextes in der Sozialen Arbeit zugeschrieben wird (vgl. Kompetenzzentrum für interkulturelle Konflikte o.A.).

Nach dem lerntheoretischen Ansatz Albert Banduras (vgl. 1979 zit. in Wahl 2009:53) wird aggressives und gewalttätiges Verhalten durch „Verhaltensbeobachtung“ und „Lernen durch Erfahrung“ angeeignet. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass positives Verhalten ebenfalls auf diese Art und Weise erlernt wird, denn die Umwelt in der man sich befindet, kann das Verhalten ebenfalls beeinflussen. Der professionelle Umgang der SozialarbeiterInnen gibt den KlientInnen meines Erachtens einerseits ein positives Modell zur Verhaltensbeobachtung vor, andererseits erlaubt er den KlientInnen mithilfe eigenständiger Erfahrungen neue Konfliktlösungsmodelle zu erlernen. Dies hat Auswirkungen auf die gemeinsame Zusammenarbeit.

Nach Frey und Greif (1997:179) bestehen zweifellos Unterschiede im männlichen und weiblichen Selbstbild bzw. in der Selbstwahrnehmung. Demnach nehmen sich Männer im Durchschnitt stärker maskulin und Frauen stärker feminin wahr. Bei den Ergebnissen der Selbstwahrnehmung meiner InterviewprobandInnen konnten keine genderspezifischen Unterschiede festgestellt werden. Differenzierungen in den einzelnen Aussagen gibt es sehr wohl, doch diese können nicht ausschließlich auf ein jeweiliges Geschlecht zurückgeführt werden, sondern beinhalten möglicherweise multifaktorielle Ursachen (wie z.B. persönliche Erfahrungen, Sozialisation, etc.). Der beforschte Bereich der persönlichen Toleranzgrenze (Punkt 5.1.4.) der SozialarbeiterInnen bezüglich Gewalt und Aggression ausgehend von KlientInnen lässt ausnahmslos eine geschlechtsbezogene Tendenz zu. Demnach setzen die weiblichen Probandinnen im Arbeitskontext schneller ihre Grenzen gegenüber dem Verhalten des Klienten/ der Klientin, als ihre männlichen Kollegen.

Der Arbeitskontext der Interviewpersonen und die daraus resultierende Erwartungshaltung – von Gewalt und Aggression durch KlientInnen betroffen sein zu

können, schärfen möglicherweise die von Yantis (1993 zit. in Gerrig/ Zimbardo 2008:141) erwähnte zielgesteuerte Aufmerksamkeit und verhindern gleichermaßen Warnsignale im Verhalten des Gegenübers zu übersehen. Dies könnte die Tatsache erklären, warum meines Erachtens so selten Gewalthandlungen in Relation zu den Arbeitsjahren erlebt wurden.

Die allgemeine Auffassung der Interviewten – ihre Arbeit sei nicht außergewöhnlich gefährlich im Gegensatz zu anderen Bereichen der Sozialen Arbeit – muss jedoch auch von einer anderen Seite betrachtet werden. Die Ergebnisse bringen hervor, dass es sehr wohl potentielle und absehbare Gefährdungssituationen in der Straffälligen-Arbeit gibt bzw. geben kann. Diese Situationen beziehen sich auf Berufsanfänge, die einerseits in Korrelation mit dem persönlichen Lebensalter und andererseits mit der neuen Arbeitsumgebung stehen. Beide Faktoren gehen mit einer gewissen Unsicherheit einher und können sowohl die Wahrnehmung, als auch die Einschätzung von Situationen beeinflussen. Weitere potentielle Gefährdungssituationen stellen neue Betreuungsanfänge dar, das heißt jede Übernahme eines/einer neuen Klienten/ KlientIn. Die Interpretation von etwas Wahrgenommenen hängt ebenso von unseren Konzepten über die Welt und über andere Menschen ab, dazu zählen z.B. soziale Kategorisierungen nach denen wir Menschen aufgrund bestimmter äußerer Merkmale bestimmte Persönlichkeitseigenschaften zuschreiben. (vgl. Athenstaedt/Alfermann 2011:12) Da diese Zuschreibungen jedoch keine Allgemeingültigkeit besitzen, können sie ebenfalls zu bedrohlichen Situationen führen, da Menschen dazu neigen unerwarteten Dingen keine oder geringe Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Fachliteratur bietet Erklärungen zur Wahrnehmung sozialer Hinweisreize und dem Vorgang der Transformation in individuelle Eindrücke. Zusammengefasst laut Sherif und Hovland (1961 zit. in Witte 1994:247) bedeutet die sogenannte Assimilations-Kontrast-Theorie, dass Personen über soziale Ereignisse einen internen Beurteilungsstandard entwickeln, demzufolge vergleichbare soziale Ereignisse wahrgenommen werden. Mithilfe des angeeigneten Beurteilungsstandard können drei verschiedene Ebenen des Eindruckes entstehen: der Akzeptierungsbereich, der Indifferenzbereich und der Ablehnungsbereich. Fällt nun der Eindruck eines sozialen Ereignisses in den Akzeptierungsbereich verglichen mit einer „objektiven“ Skala, verzerrt sich die Wahrnehmung auf den Mittelwert dieses Bereiches. Anders ausgedrückt, lässt sich hier auch von einem „Gewöhnungseffekt“ sprechen.

In den Interviews wurden auch Aussagen zur Möglichkeit der Verdrängung von bedrohlichen oder gefährlichen Situationen getätigt. Wahrnehmungsverzerrungen können im Sinne einer Grenzziehung zugunsten der eigenen Identität auftreten, wenn letzteres bedroht zu sein scheint. Dadurch kann der Eindruck von einem sozialen Ereignis (z.B. Aggression oder Gewalt) gesteuert bzw. verzerrt werden (vgl. Sjöberg 1982 zit. in ebd:254)

Die gewonnenen Ergebnisse der geschlechtsbezogenen Fremdwahrnehmung lassen eine weitaus differenzierte Kontrastierung und eine tendenzielle Übereinstimmung mit der Fachliteratur zu. Bei der Zuschreibung der Interviewten, ob die jeweiligen Geschlechter von unterschiedlichen Formen von Gewalt und Aggression betroffen sind, ergab sich eine vollständige Übereinstimmung in allen Interviews. Demnach wären generell Männer, eben auch bei Neustart, im Falle einer gewalttätigen Situation eher von physischer Gewalt betroffen. Frauen wären umgekehrt vermehrt von sexualisierter und psychischer Gewalt betroffen. Hier wird bereits ersichtlich, dass klassische Genderstereotype indirekt angewendet werden, denn die InterviewprobandInnen gehen davon aus, dass gewaltausübende Menschen bei ihrem Gegenüber genau die Gewalt anwenden, mit der sie dem Opfer am meisten Schaden zufügen. So meinte ein Interviewter, dass TäterInnen genau wüssten, dass sie mit emotionsbezogener psychischer Gewalt gegenüber einem Mann nicht die Wirkung wie bei einer Frau erzielen würden, sondern hier eben mit körperlicher Gewalt (vgl. I 3: Z 513, 518f). Den jeweiligen Geschlechtern werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben, die sich mit den geschlechterstereotypischen Eigenschaften (unter Punkt 4.4.4.) nach Williams und Best (1990 zit. in Athenstaedt/ Alfermann 2011:17) beschreiben lassen könnten. Begründet wird diese These mit der vorherrschenden gesellschaftlichen Sozialisation von Mädchen und Buben und den damit einhergehenden angenommenen „wunden Punkte“ bei dem jeweiligen Geschlecht.

Bei der Frage, welches Geschlecht beim Verein Neustart weniger von Gewalt betroffen sei, wurde von den Interviewten tendenziell zugunsten des eigenen Geschlechtes geantwortet. Dies erfolgte nach deren Aussagen entweder aufgrund eigener empirischer Beobachtungen oder aufgrund einer tendenziellen Einschätzung der gegenwärtigen Situation. Die SozialarbeiterInnen neigten dazu, sowohl externe Ursachen (z.B. Sozialisation) dafür zu finden, doch es wurden auch ohne Ausnahme jeweils dispositionale Zuschreibungen gemacht, warum das andere Geschlecht

häufiger von Gewalt und Aggression betroffen sein könnte. Diese lassen sich wiederum mit den gängigen Genderstereotypen vergleichen, demnach Männer als kräftiger, aggressiver und selbstsicherer, und Frauen als schwächer, gefühlvoller und einfühlsamer bezeichnet werden.

„Wenn ein Eindruck gebildet wird, dann ist er immer auch von einer Erwartungshaltung geprägt, die in der Sozialisation erworben wird.“

(Witte 1994:271)

Einstimmigkeit gilt auch der Tatsache, dass es wohl geschlechtsbezogene Unterschiede in der Wahrnehmung gibt und in weiterer Folge auch Situationen unterschiedlich von den Geschlechtern eingeschätzt werden. Das weibliche Geschlecht wurde von den Interviewten als „sensibler“, hinsichtlich der Wahrnehmungsfähigkeit von situativer Bedrohung wie z.B. durch Gewalt oder Aggression, beschrieben. Anders ausgedrückt, nehmen die Interviewten an, dass Frauen früher Aggressionen beim Gegenüber wahrnehmen, diese ernster einschätzen und daher schneller darauf reagieren, um zu verhindern, dass sich die Aggression in Gewalt umwandelt. In den Studien von Harris und Knight-Bohnhoff (vgl. 1996:2) wurde erforscht, inwiefern Männer und Frauen aggressive und gewalttätige Situationen unterschiedlich einschätzen. Die Forschungen haben ergeben: „(...) that men were more likely than women to endorse the use of violence in a large number of situations.“ (Smith 1984 zit. in ebd:2) und „(...) that female respondents considered acts of emotional and physical [violence] as more severe than did men.“ (Herzberger/Tennen 1988 zit. in ebd:2). Der Literatur zufolge, nehmen also Männer dasselbe Verhalten ihres Gegenübers als weniger aggressiv und gefährlich wahr, als es Frauen tun. Dies geht ebenfalls aus allen Interviews hervor.

Die Ergebnisse heben jedoch einen nicht unwesentlichen Unterschied bezüglich der Erklärungsmodelle der jeweiligen Geschlechter hervor. Männer begründen den Geschlechterunterschied in der Wahrnehmung mithilfe der unterschiedlichen Sozialisation (external), demnach aggressives Verhalten unter männlichen Kindern gefördert wird. Frauen nehmen also Aggression und Gewalt früher wahr, weil diese in der Kindheit weniger damit konfrontiert waren und sie daher sensibilisierter darauf reagieren. Männer wie Frauen verbinden mit einer „erhöhten Sensibilität“ auch den Gefühlszustand der Angst, wobei die männlichen Interviewten eher die negativen

Auswirkungen der weiblichen Ängstlichkeit betonen. Angst stellt einen Risikofaktor dar, schneller Opfer von Gewalt zu werden. Frauen hingegen sehen ihre erhöhte Ängstlichkeit – im Gegensatz zu der der männlichen Kollegen – als Schutzfaktor. Ihre Sensibilisierung und bessere Wahrnehmungsfähigkeit erlaubt es ihnen, deeskalierender zu arbeiten, wodurch sie sich selber vor Gewalt schützen. Zur Erklärung dieses Phänomens bietet Witte (1994) möglicherweise Hinweise. Auto-Stereotype werden verwendet um sich selber – einer bestimmten Gruppe zugehörig – zu beschreiben. Hierbei wird die eigene Gruppe vorwiegend mit positiven und die Fremd- bzw. Außengruppe vermehrt mit negativen und sogar mithilfe von Abwertungen beschrieben (vgl. Sherif et al. 1961 zit. in ebd:261).

Zusammenfassend zur Fremdwahrnehmung kann gesagt werden, dass dem eigenen Handeln zumeist situative und dem Handeln der anderen zu beurteilenden Gruppe eher dispositionale Kausalitäten zugeschrieben worden sind. Ross und Nisbett (vgl. 1991 zit. in Gerrig/ Zimbardo 2005:638) haben nachgewiesen, dass Menschen im Durchschnitt die dispositionale Attributionszuschreibung wählen, um das Verhalten anderer Menschen zu erklären. Diese Tendenz bezeichnete Lee Ross 1977 als den „fundamentalen Attributionsfehler“ (vgl. ebd:638). Die hier genannten Erklärungsversuche der SozialarbeiterInnen für ihr mitunter geschlechtstypisches Verhalten weisen jeweils auf sogenannte selbstwertdienliche Erklärungsmuster hin. Der Self-serving Bias (Verzerrung zugunsten der eigenen Person) bringt Menschen dazu misslungene Situationen mit situativen und erfolgreiche Situationen mit dispositionalen Zuschreibungen zu begründen (vgl. ebd:640).

Die Ergebnisse haben mir einen tiefen Einblick in die Arbeit der InterviewprobandInnen und vor allem in deren intra- und interpersonellen Abläufe bezüglich ihres Erlebens von Gewalt und Aggression, und ihrer Wahrnehmungszuschreibungen gegenüber dem jeweils anderen Geschlecht gegeben. Die Forschung hat es mir ermöglicht, Antworten auf meine Fragen zu erhalten und impliziert gleichsam das Auftun neuer Fragen und beforschenswerter Interessensfelder, die in dieser Arbeit jedoch nicht zur Beantwortung kommen können.

7. Eidesstattliche Erklärung

Ich, Sandra Nitzsche, geboren am 20.09.1986 in Halberstadt (Deutschland), erkläre,

dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,

dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Traismauer, am 30.04.2013

Unterschrift

8. Literatur

ATHENSTAEDT, U./ ALFERMANN D. (2011): Geschlechterrollen und ihre Folgen. Eine sozialpsychologische Betrachtung. Stuttgart.

BANDURA, A. (1979): Sozial-kognitive Lerntheorie. Stuttgart.

BORTZ J. /, DÖRING N. (2002): Forschungsmethoden und Evaluation für SozialwissenschaftlerInnen. 3. Überarbeitete Auflage. Berlin, Heidelberg, New York

BÜRGER, P. (2012): Aggression. Ursachen, Entstehung, Erklärungsmodelle. Saarbrücken.

EAGLY, A. H. (1987): Sex differences in social behavior. A social-role interpretation. Hillsdale, NY.

FABIAN, T./ SCHWEIKART, R. (2003): Brennpunkt der Sozialarbeit. Gewalt gegen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter. Münster

FELLÖCKER K. (2006): Computerunterstützte Analyse qualitativer Daten. In: Flaker V.; Schmid T. (Hrg.): Von der Idee zur Forschungsarbeit. Forschen in Sozialarbeit und Sozialwissenschaft. Wien, Köln, Weimar.

FISKE, S. T./ STEVENS, L. E. (1993): What's so special about sex? Gender stereotyping and discrimination. In Oskamp, S./ Costanzo M.: Gender issues in contemporary society. S. 173 – 196. Newbury Park. Sage.

FLAKER V./SCHMID T. (2006): Von der Idee zur Forschungsarbeit. Forschen in Sozialarbeit und Sozialwissenschaft. Wien.

FLICK, U. (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage, 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg.

FLICK, U. (1991): Stationen des Qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick U. et. al. (Hg.) (1995) a. a. o. S. 148 – 170

FREY, D./ GREIF S. (1997): Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. 4. Auflage. Weinheim.

GERRIG R./ ZIMBARDO P. (2007): Psychologie. 18. aktualisierte Auflage. München.

GLÄSER, J./ LAUDEL, G. (2006): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden

HACKER, F. (1997): Aggression. Die Brutalisierung der modernen Welt. Reinbek.

HANNOVER, B. (2006): Geschlechterrollen. In Bierhoff H.W./ Frey D. Handbuch der Psychologie. Band 3: Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie. S.465-470. Göttinge.

HARRIS, M.B./ KNIGHT-BOHNHOFF, K. (1996): Gender and Aggression. Perceptions of Aggression. In: Sex Roles. Vol. 35. Nos. 1/2. (1996).

HERKNER, W. (1990): Einführung in die Sozialpsychologie. Bern. zit. in Schulpsychologie (o.A.): <http://www.schulpsychologie.at/uploads/media/sozwahr.pdf>, am 19.3.2013

HETZBERGER, S. D./ TENNEN, H. (1988): Snips and snails and puppy dog tails. Gender of agent, recipient and oberver as determinants of perceptions of discipline. Sex Roles. Vol. 12 (7/8). S. 853-865.

JOST, J. T./ BANAJI, M. R. (1994): The role of stereotyping in system-justification and the production of false consciousness. British Journal of Social Psychology, Vol.33, S. 1-27.

KÄHLER, H. D. (2005): Soziale Arbeit in Zwangskontexten. Wie unerwünschte Hilfe erfolgreich sein kann. München

LAMNEK S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim.

LORENZ, K. (1998): Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression.

MAYRING P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Weinheim. Beltz.

MENTZOS, S. (1993): Der Krieg. Und seine psychosozialen Funktionen. Frankfurt am Main.

NOLTING, H.P. (1993): Aggression und Gewalt. Stuttgart.

RAUCHFLEISCH, U. (1992): Allgegenwart von Gewalt. Göttingen.

SHERIF, M./HOVLAND, C.I. (1961): Social Judgment. Assimilation and contrast effects in communication and attitude change. New Haven.

SJÖBERG, L. (1982): Beliefs and values as attitude components. In Wegener, B.: Social attitudes and psychophysical measurement. Hillsdale.

SMITH, T. (1984): The polls. Gender and attitudes toward violence. Public Opinion Quarterly. Vol. 48. S. 384-396.

WAHL, K. (2009): Aggression und Gewalt. Ein biologischer, psychologischer und sozialwissenschaftlicher Überblick. Heidelberg.

WILLIAMS, J. E./BEST, D. L. (1990): Measuring sex stereotypes. A multination Study. Newbury Park. Sage.

WITTE, E. (1994): Lehrbuch Sozialpsychologie. 2. Auflage. Weinheim.

Internetquellen

ARBEITERKAMMER (2013): <http://www.arbeiterkammer.at/online/sexuelle-belaestigung-937.html>, am 20.03.2013

ARBEITERKAMMER WIEN (2012): <http://wien.arbeiterkammer.at/onlinepage.php?P=68&IP=59499>, am 21.11.2012

FH LANDSHUT (o.A), [http://people.fhlandshut.de/~rviehh/Download_students/Psychologische %20Grundlagen/Psych-Grund2-Wahrnehmung.pdf](http://people.fhlandshut.de/~rviehh/Download_students/Psychologische%20Grundlagen/Psych-Grund2-Wahrnehmung.pdf)), am 17.3.2013

KOMPETENZZENTRUM FÜR INTERKULTURELLE KONFLIKTE (o.A.):
http://www.tikk.ch/download/43/page/5306_dl_gewalt%20sozialarbeiter.pdf, am
20.11.2012

VEREIN NEUSTART (o.A.): <http://www.neustart.at/at/de/index.php>, am 26.11.2012

9. Quellenverzeichnis

Interview 1 (I1): MitarbeiterIn des Vereins Neustart, Dezember 2012, St. Pölten

Interview 2 (I2): MitarbeiterIn des Vereins Neustart, Dezember 2012, St. Pölten

Interview 3 (I3): MitarbeiterIn des Vereins Neustart, Dezember 2012, St. Pölten

Interview 4 (I4): MitarbeiterIn des Vereins Neustart, Januar 2013, St. Pölten

Interview 5 (I5): MitarbeiterIn des Vereins Neustart, Januar 2013, St. Pölten

Interview 6 (I6): MitarbeiterIn des Vereins Neustart, Januar 2013, St. Pölten

Interview 7 (I7): MitarbeiterIn des Vereins Neustart, Januar 2013, St. Pölten

10. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Stereotype Eigenschaften von Männern und Frauen

11. Anhang

11.1. Leitfadeninterview

- 1) Wie lange arbeitest du schon als SA/ bei Neustart?
- 2) Wo liegt Ihrer Auffassung nach die Unterscheidung von Gewalt und Aggression?
- 3) Haben Sie schon Erfahrungen mit Aggressionsäußerungen von KlientInnen gemacht?
- 4) Wenn ja, welche waren das – wie haben sich diese sichtbar für Sie geäußert?
- 5) Was haben diese bei Ihnen ausgelöst (Gefühle)? Haben Sie sich dadurch bedroht/gefährdet gefühlt?
- 6) Haben Sie schon Gewalthandlungen von KlientInnen Ihnen gegenüber erlebt?
- 7) Wenn ja, welche Art der Gewalt war das und was hat das in Ihnen ausgelöst? Haben Sie sich dadurch bedroht/gefährdet gefühlt?
- 8) Wurden diese von Frauen oder von Männern ausgeübt?
- 9) Sind Ihre Wahrnehmung und Ihre Einschätzung von Gewalt und Aggression durch KlientInnen Ihrer Meinung nach von gewissen Faktoren abhängig? (z.B. Geschlecht, Vorerfahrungen mit Gewalt, Tagesverfassung, etc.) Welche Faktoren erhöhen bzw. verringern ihre Wahrnehmung?
- 10) Wo liegt Ihre persönliche Toleranzgrenze gegenüber gewaltbereiten KlientInnen? Begründen Sie dies bitte!
- 11) Gibt es einen Unterschied bei Ihrer persönlichen Toleranz bezüglich Gewalt und Aggression, wenn diese von Ihren KlientInnen oder von z.B. fremden Menschen in Ihrem Privatkontext Ihnen gegenüber ausgeübt wird?
- 12) Glauben Sie, dass Frauen toleranter gegenüber gewaltbereiten KlientInnen sind, als Männer? Begründen Sie bitte Ihre Antwort!
- 13) Inwieweit verändert sich Ihre Einschätzung und Wahrnehmung von Gewalt und Aggression, wenn Sie verstehen können, warum der/die KlientIn so handelt?
- 14) Und fühlen Sie sich dann weniger gefährdet?

15) Glauben Sie, dass eine gute Beziehung zum Klienten/zur Klientin Ihre Wahrnehmung von Gewalt- und/oder Aggressionsäußerungen beeinflusst? Inwiefern? Kann dies die Wahrnehmung verringern?

16) Glauben Sie, dass Sie als Frau/Mann in Ihrem derzeitigen Handlungsfeld mehr von Gewalt/Aggressionen betroffen sind, als Ihre männlichen/weiblichen KollegInnen?

17) Sind Ihrer Meinung nach weibliche Sozialarbeiterinnen grundsätzlich eher von Gewalt/Aggressionen durch KlientInnen betroffen sind, als männliche? (Abgesehen von der ungleichen Geschlechterverteilung in der Sozialen Arbeit) Wenn ja, worin sehen Sie die Begründung dafür?

18) Glauben Sie, dass Frauen und Männer von unterschiedlichen Formen der Gewalt betroffen sind? Wo liegt Ihrer Meinung die Differenzierung?

19) Glauben Sie, dass es einen genderspezifischen Unterschied gibt: hinsichtlich der Fähigkeit eine Situation als gefährlich/ bedrohlich für sich als SA einzuschätzen?

20) Implizieren Sie mit Ihrer Tätigkeit bei Neustart Gewalthandlungen/ Aggressionsäußerung durch KlientInnen ausgesetzt sein zu müssen? Sehen Sie dies als Arbeitskontext?